

— Zwanzigster Jahrgang. —

Nr. 30.

Gesamtüberblick über die polnische Tagesliteratur

für die Zeit vom 21. bis 27. Juli 1911.

Posen, den 1. August 1911.

Aus den Blättern der Provinz Posen.Aus Nr. 167 des Kurjer Poznański (Posen)
vom 25. Juli 1911:**Aus Anlaß des Todes Koscielskis**

schreibt das Blatt u. a.:

... Wollten wir uns bei Betrachtung der Tätigkeit des Verstorbenen nur an die Außenseite halten, so würde unser Blick zweifellos auf der Periode seines Lebens haften bleiben, in welcher der Name Josef Koscielskis am lautesten erklang, nicht nur bei uns, sondern auch in ganz Deutschland, ja in ganz Europa. Bei Erwähnung jener Zeiten von vor fast 20 Jahren her drängt sich wider Willen eine Bezeichnung auf, welche die Gestalt und die Taten des Verstorbenen, wenigstens soweit sie sich in dem Geiste der ferner Stehenden markieren, am nachdrücklichsten charakterisiert: Schöpfer und Leiter der Versöhnungspolitik.

Damals in den Jahren 1890—1894 inaugurierte Koscielski, der auf die Zuneigung des jungen Kaisers rechnete, die Versöhnungsära, die auf dem Grundsatz gegenseitiger Zugeständnisse zum Ausgleich der Gegensätze zwischen den Polen und der Regierung und dazu führen sollte, der Volksgemeinschaft eine ruhige Entwicklung in Preußen zu sichern. Damals stand, wenn man die Sache äußerlich nimmt, Koscielski auf dem Gipfel seines Erfolges. In seiner Hand liefen einen Augenblick lang die Fäden der ganzen parlamentarischen Politik zusammen. Auf ihn richteten sich, als er mittels der Stimmen der Polen entgegen einer hartnäckigen deutschen Opposition die Verstärkung der Armee und Marine durchsetzte, die Augen von ganz Deutschland. Kaiser Wilhelm bedachte ihn mit seiner persönlichen Freundschaft, und es gab eine Zeit, wo man ihn für den einflussreichsten Mann am Hofe hielt.

Es ist hier nicht der Ort, auf die Gründe und Ursachen einzugehen, weshalb diese Politik fehlschlug, fehlschlagen mußte. Eine Legende ist es, daß dies die seinerzeit vielbesprochene Rede bewirkt habe, die Koscielski im September 1894 in der Lemberger Ausstellung gehalten hat. Schon zu Beginn jenes Jahres hatte er sein Mandat freiwillig niedergelegt, da er sah, daß das Bauen auf die persönliche Freundschaft des Monarchen ein allzu morsches politisches Fundament war.

„Schöpfer und Initiator der Versöhnungspolitik“, — diese Bezeichnung, welche unlängst eine scharfe Kritik im Munde derer war und sein mußte, welche diese Politik für zwecklos und schädlich ansahen, wir sprechen sie, obwohl auch wir sie bekämpften, in diesem Augenblick ohne jede Animosität, sine ira et studio aus,

indem wir einzig objektiv die Periode der politischen Tätigkeit des Verstorbenen feststellen, der Periode, in welcher sein Name sich der breitesten Berühmtheit erfreute.

Aber erschöpft diese Bezeichnung wirklich die Bedeutung der Person und der Taten des verstorbenen Koscielski? Es unterliegt keinem Zweifel, daß dies nicht der Fall ist.

In Wirklichkeit war der Verstorbene niemals ein Politiker in des Wortes genauer Bedeutung. Es wirkten vielmehr äußere Ursachen dabei zusammen, daß die Politik ihn auf die Höhen getragen hat, auf denen er kurze Zeit hindurch einherschritt. Die ganze Seele des Verstorbenen, sein ganzer psychischer Organismus war sogar sozusagen geradezu dem entgegengesetzt, was die geistige Organisation eines politischen Faktors gewöhnlich bedingt. Ganz wo anders steckten die Wurzeln seines geistigen Wesens. Nicht das Gebiet praktischer politischer Kalkulationen, sondern die Sphäre des Schönen, die Sphäre der künstlerischen Anschauung war sein eigentliches Vaterland. Koscielski zeichnete sich in der Literatur mit Werken aus, die vielleicht nicht erstklassig waren, aber von einer hochliegenden Seele, einem schöpferischen Geist und großer Liebe zur Kunst zeugten. Aus dieser Vorliebe entsprang auch sein Kultus Slowackis, dem er im Miloslawer Park ein Denkmal errichtet hat und dessen er sich unlängst noch so warm in der Antwort auf den pamphletartigen Charakter der von Professor Tretjak geübten Kritik.

Überhaupt interessierte er sich lebhaft für alles, was mit der Kunst zusammenhing. In seinem Wohnsitz in Miloslaw sammelte er eine Galerie von Bildern der hervorragendsten polnischen Meister, und auch eine reiche und schätzbare Bibliothek hat er hinterlassen. Den Künstlern und Literaten aus allen Teilen Polens waren die Pforten des Miloslawer Palais stets gastlich geöffnet, und so manches junge Talent verdankt der Freigebigkeit des Verstorbenen seine Ausbildung. Der oft gemißbrauchte Titel eines Schützers der Kunst gebührt Koscielski mit vollem Recht.

Dieses künstlerische Mal charakterisierte nicht nur die schriftstellerische und kulturelle Tätigkeit des Verstorbenen, es bildete den beherrschenden Ton in seinem ganzen Leben. Die schöne Geste, das schöne Wort, das schöne Handeln kennzeichneten diese Persönlichkeit die fürwahr keine durchschnittliche war in unseren grauen, engen Verhältnissen und die sich mit kühnen Umrissen und mit einer erlesenen Linie von dem Hintergrunde der faumseligen Alltagsarbeit in unserem nationalen Leben abhob.

Schon in der bloßen Berührung einer solchen Persönlichkeit mit der harten eisernen Politik lag der Keim des Konflikts, der die großen Pläne des

Verstorbenen entgleisen machte und seinen großen Ambitionen einen schmerzhaften Schlag versetzte. Koscielski hat diese Tragödie verschmerzt. Sein Ehrgeiz — im guten Sinne des Wortes — gestattete ihm nicht, lange müßig dazuliegen. Es begann die letzte Periode seines Lebens, die Periode der bürgerlichen Arbeit in der Heimat. Hier ist die auf seine Anregung hin erfolgte Entstehung des Strachvereins im Jahre 1905 zu nennen. Die bei dieser Gelegenheit begangenen Fehler zeigten auch hier, daß der Verstorbene keinen praktischen Sinn besaß, daß er mit den harten Bedingungen des Seins nicht zu rechnen verstand; seine üppige Phantasie konnte sich mit den Grenzen der Wirklichkeit nicht versöhnen. Ungeachtet dessen kann jedoch das Verdienst, welches er sich dadurch erworben hat, daß er den Strachverein ins Leben gerufen und ihm stets achtsame Fürsorge und eine freigebige Hand gezeigt hat, durch keinen Vorbehalt verringert werden. . . .

Der Dziennik Poznański schreibt in Nr. 167 vom 25. Juli in der gleichen Angelegenheit u. a.:

... „Im ganzen Leben des Verstorbenen war ein unablässiges Schwanken der Seele zu bemerken. Es ließen sich in ihr abwechselnd zwei Strömungen vernehmen: der Trieb zur Politik und der Trieb zur Poesie. Und da die Politik nicht Poesie und die Poesie nicht Politik ist, sondern da dies zwei Welten von verschiedener Temperatur, von abweichender Bestimmung und Natur sind, da ferner jeder Mensch als Erdenkloß hier auf Erden irrt, so geriet auch bei dem verstorbenen Koscielski seine politische Richtung manchmal auf Irrwege.

Daraus erklärt es sich, daß man manchmal wünschte, Koscielski möchte da, wo er Politiker war, nicht Poet sein, daß man wollte, er möchte nicht vergessen, daß ein Politiker die aus einem lavaheißen Herzen strömenden Worte zu wägen und zu würdigen habe. Indem wir diese Ansicht äußern, sind wir doch nicht mit der Meinung derjenigen einverstanden, welche in der Politik Koscielskis die Ursache unserer Mißerfolge und Niederlagen sahen. Diese Herren vergessen, daß unsere Gegner, ohne Rücksicht auf unsere Stellung ständig und beharrlich ihrem Ziele zustreben.

Als Koscielski sich überzeugt hatte, daß die brutale Prosa der Geschehnisse gebiete, auf niemanden zu rechnen sondern, einzig auf den Bruderarm gestützt, in mannhaftem Muthen mit der Arbeit hinzutreten, da reckte er die Glieder und hob er den Kopf in die Höhe, um ihn nicht wieder zu beugen.

Unser an Mißgeschicken schwangeres Los betrachtete er mit nüchternem Blick in dem Glauben, daß angesichts der drohenden Gefahr unsere einzige Kraft ist, zu warten und zu leiden, zu lieben, zu arbeiten und sich zu wehren. Als er sich die Augen ordentlich gerieben hatte, sah er schließlich klar, daß in dieser unserer eisernten Epoche einzig eine solche Waffe uns retten kann. Im Herrenhause in Berlin verteidigte auch Koscielski von da an unsere Sache als wahrer Vertreter des in seinen heiligsten Empfindungen verletzten nationalen Geistes. Und wenngleich sein Herz in Stücke sprang, so sprach er doch ruhig, überzeugend und sachlich — natürlich ohne Wirkung.“ . . .

Aus Nr. 166 des Dziennik Bydgoski (Bromberg) vom 23. Juli 1911:

In Sachen der kommenden Wahlen.

Wir erhalten nachstehenden Artikel:

Wenn wir die erste beste deutsche Zeitung in die Hand nehmen, lesen wir überall von großen Wahlvorbereitungen. Es ertönen diesbezügliche Losungen vom Rhein bis zur Weichsel, es bilden sich Blocks, Gegenblocks, man schließt Bündnisse, die Parteien zählen ihre Kämpfer, bereiten den Sturm vor, revidieren ihre Programme.

Unter andern haben schon die Freisinnigen, Konservativen und Nationalliberalen die polnischen Landesteile unter sich verteilt. Das Zentrum erläutert durch Trimborn den großen Vorteil der Versicherungsordnung für das Volk. Die Sozialisten stellen den konservativen Agrariern ein Bein, indem sie der Welt verkünden, daß es nicht nötig sei, die Grenzen für die benachbarten Reiche zu sperren, sondern daß die Staaten Deutschlands ihre Grenzen für Vieh aus Preußen sperren müßten, weil von dort jede Seuche herkomme. Jede deutsche Partei sucht eine überzeugende, verpflichtende und sieghringende Lösung.

Und bei uns?! Der Wahlkampf steht vor der Tür! Der Tag der Abrechnung und des Dankes für die Wohltaten der letzten fünf Jahre naht heran. In den Wahlurnen soll das Volk seine Quittung niederlegen. Wie bereiten wir uns hierauf vor, wie machen wir uns ans Werk?!

In der Tat, wenn wir heute auf das blicken, was geschieht, dann fallen uns die Worte Bismarcks ein: „Die Polen beraten morgen über das, was sie heute tun müßten.“

Wir verkünden, daß wir national tätig sind, d. h. daß unsere Arbeit alle Schichten der Volksgesamtheit umfaßt. Ob Handwerker, ob Arbeiter, Landmann, Magnat, freisinniger Gelehrter oder Geistlicher, jeder wählt einen polnischen Abgeordneten. Bei den Wahlen achtet man nicht darauf, ob jemand durch und durch Demokrat oder ein Versöhnungsparteiler von reinstem Wasser ist! Wenn er nur Pole ist! Die breiten Massen des Volkes wählen einen Polen, um dadurch zu dokumentieren, daß im Sinne des vierjährigen Landtages alle Schichten ihre persönlichen Interessen vergessen und einzig nur das Vaterland, Polen, im Auge haben. Wenn diese Überzeugung schon im Volke herrscht, und dies bestreitet niemand, wenn das Volk des lieben Friedens wegen es aufgibt, Vertreter aus seiner Mitte zu verlangen, wenn es so selbstlos ist, dem Vaterlande seine Rechte zu opfern, dann kann es auch von seinen adligen Abgeordneten und deren Freunden fordern, zu zeigen, daß der Adel zur selbstlosen Arbeit für das Vaterland verpflichtet.

Das zu fordern, hat das Volk ein Recht, und dies Recht gesteht man ihm in den Versammlungen auch zu. Dieser Gedanke müßte aber auch unsere Wahllosung sein, und eine derartige Wahllosung würde auch den allergünstigsten Erfolg haben.

Nationale Arbeit! Das ist das Mäntelchen, unter welchem wir am meisten sündigen! Unter diesem Mäntelchen verstecken wir alle schmutzigen Instinkte persönlicher Bestrebungen! Mit diesen heiligen Ausdrücken auf den Lippen schneiden wir aus einer Volksschicht Riemen und mästen auf ihre Kosten die zweite! überhaupt standen die letzten fünf Jahre unter der Losung der nationalen Arbeit. Bei den letzten Wahlen wählte das Volk, das der Regierung Breschens, des Maulkorbgesetzes und des Drzymala wegen grollte, Leute wie Korsanty, Kulerski, Radziwill, Dziembowski, betete für sie, um im Laufe der fünf Jahre als Erklärung „der nationalen Notwendigkeit“ das Stimmen für die

Ziviliste und gegen die Besteuerung der souveränen Fürsten zu hören. Man bewies dem Volke die „nationale“ Notwendigkeit der Zeppelin-Luftschiffe, die Erhöhung der Steuern mit Hilfe unserer Abgeordneten, und — als Krönung — Reisen!

Die Wahlen machen! Die Fraktion hat viel, sehr viel gesündigt. Sie hat dem Kaiser gegeben, was des Kaisers ist, und dem Volke hat sie, wie der Geistliche Brandys in Moabit, zu schweigen befohlen. Wir begreifen, daß sie jetzt durch Napieralski einen Hirten sucht, der bereit ist, Absolution zu erteilen, wenn auch mit Hilfe des Zentrums. Aber das Volk will dies nicht!

Ihr Herren Abgeordneten! Es naht jetzt die Zeit, über eure Tätigkeit Rechenschaft abzulegen, aber um Gotteswillen nicht auf die Art, wie dies der Abgeordnete Korsantj in Schoppinitz getan hat, der seine Anhänger auf seine politischen Gegner hegte.

Auf diese Art werden wir weder die Wahlen vorbereiten, noch entsprechende Losungen schaffen. Dem Volke ist es gleichgültig, ob der Abgeordnete im Parlament weint, oder ob er sich in versöhnungspartheilichen Schmerzen windet. Es geht aus nationaler Pflicht zur Wahlurne. Denn es kennt und sieht seine — Erreiter. Es fordert aber, daß die polnischen Abgeordneten keinen Handel treiben, daß sie den Arbeiter und den Herrn mit gleichem Maße messen. Daß sie als Abgeordnete nicht die getreuesten Diener Preußens sind, sondern Wächter der höchsten Würde, die die ganze Nation ihnen verleihen kann, daß sie Abgeordnete der polnischen Nation sind.

Mögen sich unsere Abgeordneten nach niemandem umblicken, nur nach dem Volk, dessen Vertreter sie sind, denn unser Heil liegt nicht im geheimen Einverständnis mit der Regierung und den deutschen Parteien, sondern im polnischen Volke. Die von den polnischen Abgeordneten erhandelten angeblichen Vorteile haben für uns keinen Wert, wenn das Volk den Glauben an sie und an die Zukunft der polnischen Nation verliert, wenn es aufhört, wie eine Mauer dazustehen.

Aus Nr. 163 des Kurjer Poznański (Posen)
vom 20. Juli 1911:

In Sachen der Einschränkung der Zahl der katholischen Feiertage

schreibt das Blatt:

... Für uns hat die größte Bedeutung die Verlegung des Fronleichnamsfestes auf den Sonntag, ferner die Streichung des zweiten Oster- und Pfingsttages, der Tage Mariä Lichtmeß und Mariä Geburt. Auch kommen die Feiertage der Diözesanpatrone, des hl. Stanislaus in der Diözese Posen und des hl. Adalbert in der Diözese Gnesen in Fortfall.

Diese Änderungen, welche in das Leben besonders des an den alten Sitten und Traditionen heiß hängenden arbeitenden Volkes tief eingreifen, wecken hier und da eine gewisse Beunruhigung und Bedenken, ob ihre Durchführung ohne größere und unerwünschte Erschütterungen möglich sein werde. In dieser wichtigen Sache erhalten wir aus Kreisen der Geistlichkeit einen Artikel unter dem Titel „Videant consules“, welcher so lautet:

Mit Rücksicht auf die Änderung in den wirtschaftlichen Verhältnissen und auf das Wohl der arbeitenden Klassen befreit die Kirche vom Fasten am Sonnabend. Diese Befreiung rief und ruft jedoch in einem riesigen Teile des Volkes weder Begeisterung, noch Dankbarkeit hervor, im Gegenteil, sie wird mit

einem gewissen Leidwesen und mit Verwunderung darüber aufgenommen, weshalb die Kirche von diesem durch Jahrhunderte geheiligten Fastentage Abstand nimmt. Sogar unter sehr angesehenen und verdienten Priestern hört man bis heutigen Tags die Ansicht, daß es, statt allgemeinen Dispens zu gewähren, hinreichen würde, wenn man jeden Geistlichen bezüglich des Sonnabendfastens mit weitgehenderer Gewalt versähe, so daß ein jeder ohne Schwierigkeiten Dispens erlangen könnte. Gutgesinnte würden sich zweifellos alljährlich um persönlichen Dispens bemühen, auf die aber, welche z. B. gegenwärtig mit aller Dreistigkeit in den Restaurationen sogar an den Feiertagen Fleisch essen, brauchte man nicht Rücksicht zu nehmen.

Der Konservatismus der Gläubigen empfindet Abneigung sogar gegen Änderungen, die das Fasten betreffen, die also als eine gewisse Erleichterung gelten können. Es ist somit leicht begreiflich, welche Unruhe angesichts der letzten, bei uns noch nicht bekannt gegebenen Änderungen platzgriff, welche die Kassierung einiger so hoher Festtage betreffen, unter denen, was fast unglaublich ist, sogar der Fronleichnamstag genannt wird.

Wir verstehen wohl die edlen Beweggründe, die Pius X. zu diesem Schritte veranlaßt haben; ebenso gut begreifen wir jedoch, daß die slawischen Verhältnisse in Rom keine Informatoren haben und daß somit leicht Verfügungen zustandekommen können, die zu dem slawischen Temperament in völliger Widerspruch stehen. In Rom meint man oft, daß in der ganzen Kirche die gleichgültigen italienischen und französischen Zustände herrschen oder der bis über den Hals hinaus zugeknöpfte westdeutsche Katholizismus. Man vergißt, daß Millionen von Slaven den Katholizismus auf ihre Art, d. h. mit dem Übergewicht des Herzens und des Empfindens, auffassen. Ein melancholisch-fröhliches Temperament, wie z. B. das polnische, liebt die ernststen gesang- und farbenreichen kirchlichen Festlichkeiten; darum scheuen die Saisonarbeiter aus dem Königreich Polen es nicht, ihren Verdienst daran zu setzen, um sogar jenseits der Grenze die kassierten Muttergottesfeste begehen zu können. Der verstorbene Prälat Warminski hat behauptet, das Unterdrücken der Befundungen des religiösen Lebens von seiten der russischen Regierung habe zum Teil eine private, sogar geheime Devotion hervorgerufen, welche das Fundament für das mariawitische Schisma gewesen sei. Wenn doch die Kassierung so vieler und so schöner Feste nicht eine ähnliche Reaktion hervorriefen, namentlich in unser so nahen Nachbarschaft mit dem russischen mariawitischen Schisma! Der Kapitalismus will recht wenig kirchliche Feste und Feiertage, nicht aber das Volk, das sich ihrer freut.

Mit dem Maße der Fabrikzentren kann man unsere Verhältnisse nicht messen, wie dies sogar in sehr hohen Kreisen der westdeutschen Geistlichkeit geschieht. Der vier Millionen starke polnische Teil der Kirche in Deutschland muß abweichend berücksichtigt werden. Bei uns bedarf es mehr Feste, denn da wir keinen Einfluß auf die Schule haben, müssen wir an den Festtagen die Glaubenswahrheiten in den Rosenfranzversammlungen der Kinder, der jungen Leute usw. lehren. Auf die eigenen Kräfte angewiesen ist der Propst der Pfarochie nicht imstande, die ganze Arbeit ohne Zuhilfenahme der Festtage zu leisten. Wie soll das päpstliche Dekret von der often hl. Kommunion ins Leben umgesetzt werden, wann sollen die Leute, die heut zu Hunderten sich zu den Weichstühlen drängen, zur hl. Beichte kommen, wenn soviel Festtage in Fortfall kommen? Etwa am Wochentage? Und was sagt der Erwerb hierzu, wegen dessen man die Festtage aufhebt? Was wird aus unseren herrlichen Prozessionen

werden, welche als „althergebracht“ am Fronleichnamstage erlaubt sind, sofern die Polizei nicht gestattet, sie überall auf den Sonntag zu verlegen? Was dann? Wollen wir gutwillig in die Katakomben und Kirchenmauern zurückkehren? Des Zaubers der schönen Feste und Festlichkeiten beraubt, werden unsere Kirchen in Kürze veröden. Das Volk hat keine Reisen an die Riviera, in die Schweiz, wie die Kapitalisten, das Volk hat bisher einzig zur Rast und zur Befriedigung seiner geistigen Bedürfnisse die wenigen Festtage im Jahre.

Der Osservatore hebt die verwerflich-soziale Bedeutung der neuen Verfügung hervor. Was sagen die interessierten Kreise hierzu, also:

1. Das Volk glaubt sogar nicht, daß es der wenigen Mark jährlichen Gewinns halber auf das verzichtende solle, was für den gemeinen Mann die größte Annehmlichkeit ist.

2. Die Großgrundbesitzer (Schreiber dieses hörte die Ansichten zahlreicher Vertreter der Landwirtschaft einer sehr intensiv bewirtschafteten Gegend) behaupten, daß diese Verfügung, besonders soweit sie die „zweiten Feiertage“ betrifft, die tatsächlichen Verhältnisse garnicht berücksichtigt. Gegenwärtig geht die eine Hälfte der Gutsdienstleute am ersten, die zweite Hälfte am zweiten Festtage. Diese Teilung wird künftig unmöglich sein, es sind also unaufhörliche Verdrießlichkeiten und Unzufriedenheiten unter den Leuten zu erwarten.

3. Das kaum in der Entwicklung begriffene Gewerbe und der Handel in unseren Städtchen und Städten, die der Fabrikbetriebe ganz entbehren, blicken mit Besorgnis in die Zukunft und sie berechnen die Verluste, die ihnen diese Verfügung bringen wird. Das Volk erleidet nämlich auf dem Kirchgange in den Städten seine Besorgungen.

4. Die ganze Allgemeinheit ohne Ausnahme kann nicht begreifen, weshalb dem Gewerbe und dem Arbeiter der Bet- und Bußtag nicht schadet, der in der Zeit der lebhaftesten Arbeit in soviel Fabriken begangen wird, und weshalb dagegen die Fronleichnamstage schaden sollen, die auf die im Fabrik- und sogar im landwirtschaftlichen Betriebe tote Saison entfallen.

Wir hoffen, daß die ganze Verfügung sich nicht auf unsere Verhältnisse bezieht. Wir vertrauen fest darauf, daß andernfalls unsere geistliche Behörde an zuständiger Stelle entsprechende Vorstellungen machen wird, und es wäre Sache aller, gegebenenfalls für Petitionen mit Hunderttausenden von Unterschriften zu sorgen, um der geistlichen Behörde die Grundlage für diese Vorstellungen zu bieten. Obige Worte sollen absolut keine Kritik sein; sie sollen nur dazu beitragen, den tatsächlichen Sachverhalt festzustellen, und übrigens: Videant consules, sed ego non.

Consul.

Die Ausführungen des geschätzten Verfassers verdienen jedenfalls sorgfältige Beachtung. Der Papst hat in seiner Verfügung den Bischöfen der einzelnen Länder weitgehende Freiheit gegeben, dem apostolischen Stuhl Vorstellungen zu unterbreiten bezüglich der Beibehaltung der Festtage, deren Aufhebung sie aus den oder jenen Gründen für unerwünscht halten sollten. Wir sind überzeugt, daß unsere geistlichen Behörden diese Frage gründlich prüfen und in Rom entsprechende Schritte tun werden, damit die im religiös-nationalen Leben des polnischen Volkes tief eingewurzelten Traditionen nicht gestört werden.

Aus Nr. 165 des Kurjer Poznański (Posen)
vom 22. Juli 1911:

In Sachen des Posener Rathausadlers

schreibt der Kurjer im Anschluß an die einschlägigen Ausführungen der Posener Zeitung:

Wir beneiden das preußisch-deutsche Vaterland keineswegs um solche Persönlichkeiten, die davon überzeugt sind, daß die „Herrschaft in der preußischen königlichen Residenz“ von einem blechernen Adler abhängt. Unsere Volksgemeinschaft ist viel zu vernünftig, um Wahnvorstellungen dieser Art zu haben. Uns liegt daran, daß der Adler von neuem auf dem Rathaus erglänze, mit Rücksicht auf die Ehrerbietung vor der Vergangenheit und auf die liebgewonnene Tradition. Solche kulturelle Elemente sind natürlich Geistern von katolischem Zuschnitt fremd. Man kann doch ganz das äußere Aussehen eines Europäers aus dem 20. Jahrhundert haben, aber in der Tiefe seines Wesens, in seinen Bestrebungen und in seiner geistigen Verfassung ganz Barbar und Höhlenbewohner bleiben. Darum werden wir nicht nervös werden, ob nun der Adler wiederum auf dem Rathausurm Platz finden oder vielleicht ins deutsche Museum unter die Karikaturen wandern wird. Wir bedürfen nicht gleich jenem Hatzjäger eines blechernen Adlers, um uns im polnischen Empfinden zu stärken und darin zu orientieren, ob Posen eine polnische Stadt ist. Hingegen ist es in diesem Falle für uns interessant, in nicht allzuferner Zukunft zu erfahren, ob der Barbarismus in der deutschen Volksgemeinschaft die Oberhand gewonnen hat

Aus Nr. 30 des Bicz (Posen)
vom 23. Juli 1911:

Die Ausstellung.

Obwohl wir uns mit der ostmärkischen Ausstellung nicht gerne beschäftigen, müssen wir die Beurteilung der Ausstellung durch einen hervorragenden und sehr angesehenen Deutschen, d. h. einen Richter, der in einer Strafsache hier in Posen den Vorsitz führte, konstatieren.

Es geschah, daß ein Bierhändler angeklagt war wegen Verkaufs von Flaschenbier, in welchem verschiedene häßliche Sachen, wie Zigarrenstummel, Streichhölzerreste, Haare und verschiedene andere Schmutzereien und Unreinlichkeiten enthalten waren, vor den Gerichtsschranken stand.

Als der Vorsitzende von den Zeugen von dem Inhalt dieses Bieres erfahren hat, sagte er die bezeichnenden Worte: „Das ist ja die reine Ostdeutsche Ausstellung en miniature!“

Das ist nur ein bildlicher Vergleich — aber — er genügt.

Aus Nr. 164 des Wielkopolanin (Posen)
vom 21. Juli 1911:

Korrespondenz.

Schrimm, den 17. Juli 1911.

An ein Großfeuer in Schrimm anknüpfend schreibt der Korrespondent über die Schrimmer Feuerwehr folgendes:

Bis vor kurzem hatten wir in Schrimm eine freie Bürgerwehr, die bei jedem Feuer ihre Tätigkeit entfaltete. Sie war jedoch nicht nach dem Geschmack des so berühmten Schrimmer Bürgermeisters Schorstein, denn man unterhielt sich polnisch, welche Sprache das größte Gift noch übersteigt. Er sorgte also dafür, daß

in der Wehr die polnische Sprache ausgerottet wurde, indem er die Wehr in eine Pflichtwehr umwandelte und viele hervorragende polnische Bürger in ihre Reihen berief. Gleich zu Anfang belegte er einige von ihnen mit Strafen und drängte uns die Kultursprache auf. Daher zeigt sich auch die Politik dieses Beschützers auf Schritt und Tritt, sogar bei dem erwähnten Feuer. Der Beschützer hat nur Zeit zur Germanisierung und Bedrückung des alten eingeseffenen Bürgertums und fühlt sich nicht für verpflichtet, bei einer solchen Feuerwehr für Ordnung zu sorgen.

Daher haben auch, als man mit den Löscharbeiten begann, sowohl die Feuerspritzen als auch die Hydranten versagt, und hätte man nicht das Militär zur Hilfe gerufen, so wäre der Schaden bedeutend größer geworden und damit auch das Elend in der Stadt, was natürlich der Herr Häuptling nicht fühlen würde, denn er hat infolge der Wegnahme der den Polen gehörenden Schützengilde, welche im 17. Jahrhundert unter der Regierung der polnischen Könige gegründet wurde und die man jetzt als „*verdajez*“ erklärt, die sichere Überzeugung eines weiteren Avancements.

Aus Nr. 165 der Gazeta Polska (Kösten)
vom 23. Juli 1911:

Die kaufmännische industrielle Bank in Kösten hielt gestern eine außerordentliche Generalversammlung ab, weil es sich als notwendig herausstellte, einige Änderungen in den Satzungen vorzunehmen. So hat man, um der Institution festere Grundlagen zu geben, durch einstimmigen Beschluß die beschränkte Gastpflicht der Mitglieder in eine unbeschränkte verwandelt. Dann hat man auch die Zahl der Aufsichtsratsmitglieder um 3 vergrößert. Es sind gewählt worden: Wladislaus Jarczewski, Stefan Soborski und M. Donaj aus Kösten.

Die Verhandlungen haben ergeben, daß die kaufmännisch-industrielle Bank sich rechtmäßig entwickelt. Der allgemeine Umsatz während der kaum dreimonatigen Tätigkeit der Bank beträgt annähernd 70 000 M. Die Bank zählt gegenwärtig 54 Mitglieder.

Aus Nr. 165 der Gazeta Polska (Kösten)
vom 23. Juli 1911:

Lehren wir unsere Kinder sparen!

Wir teilen besonders den Bewohnern Köstens eine freudige Nachricht mit. Im Sinne der als Überschrift zu diesem Artikel gebrachten Parole „Lehren wir unsere Kinder sparen“ — ist gestern in Kösten eine „Złota Skarbona“ (goldene Sparbüchse), Sparkasse kleiner Beträge gegründet worden.

Diesen schönen Gedanken nahmen auf Initiative der Frau Dr. Laurentowski eine Anzahl hiesiger Frauen in ihre Hände und führten ihn auch aus. Diese Damen übernahmen auch die Leitung dieser neuen und so nützlichen Institution.

Den Vorstand bilden nämlich die Damen: Dr. Laurentowska, Wladislawa Wolska und Helene Szaplicka, und den Aufsichtsrat die Damen: Swoboda, Dr. Zawadzka, Meißner, Julie Jerzykiewicz und Sturomska.

Die „Złota Skarbona“ in Kösten wird ihre Tätigkeit schon nächste Woche beginnen.

Das Bureau wird in der Wohnung der Frau Dr. Laurentowski sich befinden, wo man jeden Sonnabend von 3—5 nachmittags Sparbücher erhalten kann.

Das Sparsystem, nach welchem die Skarbona sich richten wird, ist dasjenige, welches auch in Posen praktiziert wird. Es beruht auf dem Einkleben von Wertzeichen in ein Büchlein. Die Sparwertzeichen zu 10 Pfg. wird man in verschiedenen Läden kaufen können, und einige Kaufleute haben bereits zugesagt, diese Wertzeichen verkaufen zu wollen. Wird nun das Kind das Büchlein mit den Wertzeichen vollkleben — d. h. für 3 M., dann erhält es im Bureau der Skarbona ein neues Sparkassenbüchlein und ein Depositionsbüchlein über die erwähnte Summe, welche verzinst wird.

Diese Sparart ist sehr einfach und leicht, und die Folgen können sehr segensreich sein. Die Kinder, welche von den Eltern, überhaupt von älteren Personen über die Bedeutung des Sparens belehrt werden, werden mit großem Eifer statt Süßigkeiten die farbigen Sparwertzeichen kaufen und mit ihnen die Sparbücher vollkleben. — Diese Sparsamkeit, welche in der kindlichen Empfänglichkeit ihre Wurzeln hat, wird im Laufe der Zeiten zu einer schönen Gewohnheit werden.

In diesem Sinne begrüßen wir ehrlich die Gründung der „Złota Skarbona“ in Kösten und wünschen ihr den besten Erfolg in der gottgefälligen Arbeit.

Aus Nr. 167 des Kurjer Poznański (Posen)
vom 25. Juli 1911:

Eine erhebende Feier.

Aus Samter erhalten wir nachstehende Zuschrift:

Am vorigen Sonntag waren wir Zeugen einer sehr erhebenden Feier. Unsere Pfarrkirche besitzt ein wunderbares Muttergottesbild, welches im Laufe der Zeit stark schadhast geworden ist. Auf Betreiben der Samterschen Geistlichkeit wurde das Bild jetzt restauriert am Sonntag von neuem feierlich eingeweiht und an der alten Stelle aufgehängt. Die feierliche Vesperandacht hielt der Geistliche Labujewski ab, eine der Feier angepasste Predigt hielt der Geistliche Puż. In seiner Predigt bot der Prediger eine Geschichte des wunderbaren Bildes, sowie der von einer geistlichen Kommission festgestellten Wunder. Das Bild hatte der damalige Besitzer von Samter, Graf Loncki, in der denkwürdigen Schlacht bei Wien im Jahre 1663 mitgenommen und es nach Samter gebracht. Es gibt hier auch einen, heute leider schon arg vernachlässigten Feldaltar von Wien her. Die Predigt war so erschütternd, daß sie so manchen zu Tränen rührte. Vor Ausbruch der feierlichen Prozession hielt noch Propst Grzybowski eine Rede. Auch diese Ansprache machte einen sehr günstigen Eindruck. Redner sagte etwa die folgenden Worte: „Wir haben ein Bild der Mutter Gottes, der Königin der polnischen Krone, die bei Wien den Sieg für unsern Heldenkönig Johann Sobieski erbeten hat. Er hat die Deutschen von der türkischen Bedrängnis befreit, heute aber haben wir statt Dankbarkeit Verfolgung zu ertragen. Das sollte uns eine Lehre sein, daß wir die Undankbaren im täglichen Leben nicht unterstützen.“ Nach der feierlichen Prozession, in welcher weißgekleidete Jungfrauen das Bild trugen, wurde dieses an der hierfür bestimmten Stelle untergebracht. Die erhebende Feier schloß mit dem Segen des allh. Sakraments und mit dem Gesang des Liedes: „Sei begrüßt, du hübsche und erbliche Herrin von Samter.“ An der

Feier nahm ein sehr zahlreiches Publikum aus allen Ständen teil. Wir sahen auch die Herrschaften Mycielski aus Galowo und die Herrschaften Böttowski aus Myszkowo.

In der Nr. 169 des Kurjer Poznański
vom 27. Juli 1911

ist der nachstehende, hierauf bezügliche Artikel enthalten:

Samter. (Betrifft die Einweihung des Bildes der Mutter Gottes). Im Zusammenhange mit der in Nr. 167 unseres Blattes aufgenommenen Zuschrift, betreffend die Einweihung des Samterschen wunderthätigen Bildes der Mutter Gottes erhalten wir vom Propst Grzybowski-Samter in Form einer Berichtigung was folgt:

1. Das Bild wurde auf mein persönliches Bemühen hier mit einem Kostenaufwand von 400 Mk. renoviert, wozu die Parochie 173,53 Mk. beigesteuert hat.

2. Der Faldaltar befindet sich in dem gleichen Zustande und in dem gleichen Verhältnis wie in früheren Jahren.

3. Meine Ansprache aber war die folgende:

Das wunderthätige Bild der Samterschen Mutter Gottes, welches für eine gewisse Zeit zu Renovierungszwecken aus der Kirche entfernt wurde, ist heute in dieses uralte herrliche Heiligtum zurückgeführt und in diesem Augenblick für seinen frommen Zweck geweiht worden. Möge die Verehrung Gottes, des Herrn und der allerheiligsten Jungfrau Maria durch dieses seit Jahrhunderten wegen so vieler Gnaden berühmte wunderthätige Bild mit jedem Tage wachsen, möge es in neuem Glanze strahlen. Schwach und gebrechlich und von soviel Widerwärtigkeiten umgeben wollen wir uns diesem Bilde nähern, mit tiefem und lebendigem Glauben, mit unüberbrücklicher Hoffnung auf die Macht und Fürsprache der allerheiligsten Jungfrau Maria; aber halten wir an deren Tugenden und Grundsätzen fest. Wissen wir doch, daß nicht allein in Friedenszeiten, sondern auch inmitten des hartnäckigsten, bei Wien vom König Johann Sobieski um das Los der Christenheit geführten Kampfes dieses Bild den herrlichen Titel der allerh. Jungfrau Maria, des „Beistandes der Gläubigen“ bestätigt hat. Auch wir müssen heute einen unablässigen Kampf um unsern hl. Glauben und um unsere irdische Existenz führen. Aber gedenket ihr alle im Leben der heiligen Pflicht der Verteidigung des Glaubens und der Förderung der irdischen Interessen eurer Landsleute gleichen Bekenntnisses? Wie kannst du dich der Helferin der Gläubigen um Beistand nahen, sofern du selbst den Glaubensbrüdern deinen Beistand nicht gewährst? Darum gib dir wenigstens an diesem denkwürdigen Tage das Versprechen, daß du nach dem Muster der allerh. Jungfrau leben und handeln wirst.“

Aus Nr. 166 des Dziennik Bydgoski (Bromberg)
vom 23. Juli 1911:

Mogilno, den 21. Juli.

Unsere Stadt bereitet sich mit Eile auf einen würdigen Empfang ihrer Sokolgäste vor, die zu dem Gaufest am 5. und 6. August d. J. zu uns kommen werden. Der 1. Gau, dessen Vorstand seinen Sitz in Hohenfalsa hat, tut alles, damit das Sokolfest möglichst gelungen ausfallen möge. Wir werden also in den vorgenannten Tagen unsere Sokolbrüder aus Hohenfalsa, Kruschwitz, Strelno, Tremessen, Gnesen, Witkowo,

Wongrowitz, Exin, Znin, Bartschin und Pakosch als Gäste begrüßen können. Und unser Mogilnoer Verein, der unlängst aus der Erstarrung erwacht ist, rafft seine Kräfte zusammen, um mit seinen Vorführungen sich vor dem Rest seiner älteren Sokolbrüder nicht zu blamieren. So weit mir mitgeteilt worden ist, herrscht in den vorerwähnten Vereinen eine erhöhte Tätigkeit, man hat es sich zur Ehrenpflicht gemacht, daß der 1. Gau wirklich der erste im ganzen Verbande wird. Auf dem Turnplatz werden 160 Kameraden und 40 Kameradinnen in ihren farbigen Uniformen antreten. Es wird dies für unsere Stadt und Umgegend ein seltener Anblick sein, denn seit 15 Jahren hat man hier keine öffentlich turnenden Sokolscharen gesehen, wenigstens nicht in einer solchen Anzahl, deshalb bringt man schon heute sowohl in der Stadt als auch in der Umgegend dem Gaudag großes Interesse entgegen; schon heute muß man befürchten, daß der Schützenhausgarten sich für alle Zuschauer und Teilnehmer am Sokolfeste als zu klein erweisen wird. Der Vorstand des örtlichen Sokolvereins mit seinen Vor-sitzenden, dem eifrigen Kameraden Jarecki an der Spitze, spart weder Zeit noch Mühe, um unsern lieben Gästen den Aufenthalt hier angenehm zu machen. Man hat allerdings den Sokols verboten, durch die Stadt zu marschieren, damit der Eindruck der Feierlichkeit auf die polnische Bevölkerung weniger einwirkt; aber dies mäßige Mittel, unsere Sympathie für das polnische Sokoltum einzuschränken, erzielt den entgegengesetzten Erfolg, denn das Verfolgen des Polentums erweckt sogar in unseren Kleinen immer größere Liebe für unsere Sache. Uns zu erbittern, das ist das beste Agitationsmittel zur Hebung des Niveaus des nationalen Selbstbewußtseins; das Empfinden, daß uns Unrecht geschieht, ist hier die Kraft, die uns immer mehr zu einer starken Kette unzerreißbarer Einigkeit zusammenschmiedet. Einen solchen Erfolg wird auch jenes Verbot haben. Jedem müssen sich die Augen öffnen, daß wir Polen in Preußen nur staatliche Pflichten haben, daß wir dagegen, wenn wir unsere bürgerlichen Rechte fordern, von unsern preußischen Wohltätern Abjagen, Verbote und Schikanen empfangen. Auf diese Art will die preußische Idee uns für sich gewinnen. Hier-auf haben wir nur eine Antwort: Niemals, niemals, denn wir sind keine Hunde, die die uns schlagende Hand lecken.

Mögen unsere lieben Gäste sich durch nichts abschrecken lassen, sondern desto zahlreicher zu uns kommen, und wir werden sie herzlich aufnehmen und ihnen alles bieten, was wir vermögen.

Ein Sokol.

Aus West- und Ostpreußen und Pommern.

Aus Nr. 87 der Gazeta Grudziadzka (Graudenz)
vom 22. Juli 1911:

Subkau, den 12. Juli 1911.

Achtung polnische Eltern! Seit einiger Zeit veranstaltet die hiesige lutherische Diakonissin wöchentlich einige Mal eine sogenannte „**Spielschule**“. Diese wird außer einigen lutherischen Kindern fast ausschließlich von polnischen Kindern besucht. Und bekommt dort das kleine Kind, welches die Schule noch nicht besucht, irgend ein polnisches Wort oder ein polnisches Liedchen zu hören? Nicht genug, daß den Kindern in den Schulen das Deutschtum eingepfropft wird, versuchen sie schon unsere Kleinsten zu germanisieren. Bedenket

Eltern, ob es recht ist, seine Kinder dorthin zu schicken, wo deutsche Lieder gesungen werden. Spielen können sie zu Hause unter den Augen der Eltern, wo sie das lernen müssen, was notwendig ist. Es wundert mich, daß sogar ein hiesiger Bürger seine Kinder in die „Spielschule“ geschickt hat. — Hütet also eure Kinder vor den germanisatorischen Reges, polnische Eltern!

Aus Nr. 87 der Gazeta Grudziadzka (Graudenz)
vom 22. Juli 1911:

Schidlig, den 16. Juli 1911.

Der Korrespondent aus Langfuhr klagt über die Verfolgung der polnischen Sprache in der dortigen Kirche sowie in der Umgegend von Danzig im allgemeinen und fordert auf, daß die Landsleute mehr Rechte in der Kirche fordern sollen. Besonders die polnischen Vereine sollten sich dieser Sache energisch annehmen. Der Korrespondent hat recht. Aber nach meiner Ansicht kümmern sich die Vorstände der polnischen Vereine genug darum. Arbeiten doch die Herren Czyzewski, Potorniewski und Szulc aus Danzig schon soviel in den Vereinen und fordern größere Berücksichtigung der polnischen Sprache in der Kirche, daß sie nicht mehr tun können. Schuld haben hauptsächlich diejenigen Landsleute, die sich nicht darum kümmern, ob uns Unrecht geschieht. Viele sind nämlich nur dem Namen nach Polen, und kümmern sich nicht um die polnische Sprache. Aber was noch schlimmer ist, sie sprechen sogar mit den Kindern deutsch, obwohl sie selbst nicht gut deutsch verstehen. Es ist also kein Wunder, daß ihre Kinder garnicht polnisch sprechen. Es versteht sich, daß ein solcher Vater keine polnische Zeitung liest, denn er kann nicht einmal polnisch lesen. Wie kann man von solchen verdeutschten Polen erwarten, daß sie polnische Predigten und Andachten fordern sollen! Sie sind so unwissend, daß sie die Zentrumsleute für Polen halten, weil sie katholisch sind. Bei ihnen gelten alle, die katholisch sind, als Polen. Daher ist es kein Wunder, daß sie von den Zentrumsleuten leicht betört werden, und besonders deshalb, weil ihre „ferajny“ von Geistlichen geleitet werden und weil den deutsch-katholischen Vereinen mehr Polen als Deutsche angehören. Es dünkt ihnen, daß die polnischen Vereine keine wirklich katholischen Vereine, sondern sozialdemokratische Vereine sind, weil sie ihre Versammlungen in Sälen abhalten, wo die Sozialdemokraten ihre Sitzungen haben. Wo sollen die Polen aber ihre Versammlungen abhalten, wenn sie kein eigenes Lokal haben! Hier ist noch viel Arbeit erforderlich, um das Volk zur Aufklärung zu bekehren. Man müßte unter ihnen auch polnische Zeitungen sowie Bücher verbreiten und unter den Kindern polnische Bibeln verteilen, damit sie polnisch lesen lernen. Dazu ist aber Geld erforderlich. Gebe Gott, daß sich unser Volk sobald wie möglich besinnt!

Aus Nr. 88 der Gazeta Gdańska (Danzig)
vom 25. Juli 1911:

Ein

„Der Kirchengesang“

überschriebener Artikel der Gazeta Gdańska schließt wie folgt:

Zufällig ist mir ein in Galizien approbiertes Kirchenliederbuch aus dem Verlage der Gazeta Grudziadzka in die Hände

geraten. Das hat mir gefallen. Es enthält die notwendigsten Lieder, das Format ist klein, und es ist sicherlich nicht teuer (20—30 Pfg.). Die Redaktion beabsichtigt angeblich, eine zweite Auflage herauszugeben. Dieses Liederbuch könnte sowohl Kindern wie Erwachsenen als Handbuch dienen. Wenn es überall eingeführt sein würde, könnte der (polnische) Kirchengesang mit Leichtigkeit belebt und erneuert werden. Aus Werk also, geistliche Brüder, denn die Jugend kennt wohl Schalklieder und „lidry“ (damit sind die deutschen Lieder gemeint. Die Red. d. Gef. lib.), aber nicht Andachtslieder!

X. (Abkürzung für Geistlicher.)

Aus Nr. 88 der Gazeta Gdańska (Danzig)
vom 25. Juli 1911:

Vereine.

Der im Bielgrzym veröffentlichte Artikel „Kirchliche oder weltliche Jugendvereine“ hat mir sehr gefallen, was hat das aber für eine Bedeutung, wenn man schöne Artikel schreibt, aber viele unserer polnischen Geistlichen sich um die Vereine nicht kümmern. In jeder größeren Parochie müßte ein Jugend-, ein Volksverein usw. sein. Warum gibt es aber diese Vereine nicht? Weil die polnischen Geistlichen in dieser Beziehung selbst gleichgültig sind. Manchem jüngeren Propst paßt es nicht, daß ein Volksverein gegründet wird, denn er möchte die (gute) Nummer bei der Regierung nicht verlieren, er möchte eine feste Propstei haben, und sogar wenn die Parochianen die Gründung eines Vereins fordern, dann ratet er ihnen geradezu davon ab und schiebt sie zum Nachbardorfe, wo schon ein Verein existiert. Ein anderer Propst erblickt in den Vereinen nichts weiter als eine Verbreitung der Trunksucht. Ich führe hierfür einen Beweis an. In N., einer Parochie von 4000 Seelen, wo auch ein geräumiger Saal vorhanden ist, im Esbauer Kreise, ist der Propst E., ein Pole durch und durch, sogar ein Märtyrer, und er schreibt schöne Artikel. Doch zur Gründung eines landwirtschaftlichen Vereins oder einer Volksbank war er nicht zu bewegen. Und weshalb? Entweder infolge einer gewissen Saumseligkeit, oder, wie er sich ausgedrückt hat, „weil die Vereine nur zur Verbreitung der Trunksucht oder dem Vergnügen dienen“. Eine solche Antwort ist geradezu verwunderlich! Es scheint, daß unsere geistlichen Patrone anderer Ansicht sind, und sogar in Skurcz haben sie gesagt, daß jeder Priester aus der Propstei, aus der Sakristei heraus- und unter das Volk gehen müßte. — Es wäre vielleicht nicht unangebracht, wenn das Patronat in den Zeitungen eine Nachweisung derjenigen Parochien veröffentlichen wollte, wo es noch keinen Verein gibt. Wenn nicht die Priester an der Aufklärung des Volkes arbeiten werden, so werden es andere tun, und zweifellos weder zum Wohle der Kirche, noch zum Wohle der Volksgesamtheit. Wer den Namen eines polnischen Geistlichen verdienen will, der möge es voll und ganz und nicht nur dem Namen nach sein. Hinterm Ofen zu klagen, zu Hause zu politisieren, das versteht jeder, doch mutig aufzutreten, für das Wohl des Volkes zu arbeiten, sowie außerhalb der Kirche die Moral und den Wohlstand zu heben, das ist wohl auch eine ehrenvolle Aufgabe, und das wird hauptsächlich mittels der Vereine bewirkt.

Ein volksparteilicher Geistlicher.

Aus Nr. 88 der Gazeta Grudziadzka
vom 25. Juli 1911:

Unter der Überschrift:

Polenfresserische Frechheit

kritisiert die Gaz. Grudz. einen in den „Berliner Neuesten Nachrichten“ veröffentlichten Artikel eines Frhrn. v. S. über die Haltung der Polen gegenüber Rußland und Deutschland in folgender Weise:

Wenn man die Ausführungen dieses polenfresserischen Freiherrn liest, dann drängt sich einem unwillkürlich die Frage auf, ob der Mensch nicht recht bei Verstand ist, oder ob er nach dem Wege fragt. Denn er schreibt nämlich so, als wenn er es nicht wüßte, in welcher Weise die Deutschen in Rußland das Wohlwollen und die Dankbarkeit der polnischen Bevölkerung, die dort auf ihrem eigenen Boden wohnt, verdienen, oder als ob ihm nicht die Wege bekannt wären, auf denen die Preußen das polnische Element zu bedrücken trachten — höchstens daß er der Meinung ist, daß für alle diese Beweise des Hasses die Polen unter dem Moskowiter den Deutschen mit Freundschaft und Wohlwollen danken und sie sogar unterstützen und im eigenen Schoße verräterische und giftige Reptilien züchten sollen.

Wer war denn eigentlich seit den längsten Zeiten in Rußland der Antrieb zu den Verfolgungen und zur Ausrottung des Polentums, nicht die Deutschen? Aus welchem Hundestall haben sich denn die Zaren die erfolgreichsten Tyrannen und Henker der polnischen Bevölkerung ausgesucht, nicht aus den dortigen Deutschen? Wer hat denn dort die Polen in der verbissensten und ausdauerndsten Weise bespioniert und denunziert, nicht die Deutschen in Amts- und ohne Amtsstellung?

Und angesichts dessen sollten die Polen unter dem Moskowiter dafür eintreten, daß es den Deutschen weiterhin erlaubt sein soll, sich auf polnischem Boden breit zu machen und den Moskowitern in der Verfolgung und Verdrängung des Polentums zu helfen? Eine derartige Forderung kann man wirklich nicht anders wie frech nennen; man kann es ihm doch nicht zur Dummheit anrechnen, denn es kann doch schwerlich angenommen werden, daß ein solcher Freiherr die Verhältnisse und die Geschichte der letzten Zeit nicht soweit kennen sollte, daß er wissen könnte, wie die Deutschen unter dem Moskowiter die Abneigung und Verachtung der Polen durchaus verdient haben.

Und wenn auch die Deutschen unter dem Moskowiter die Abneigung und Verachtung der polnischen Bevölkerung durch ein derartig unwürdiges Verhalten, durch das sie sich seit alten Zeiten ihnen gegenüber ausgezeichnet haben, nicht verdient hätten, sollte da nicht die Verfolgung der Polen unter dem Preußen bei den Polen unter dem Moskowiter den Haß und die Verachtung gegenüber den preußischen Landsleuten und Enteignern hervorrufen? Haben doch die Polen unter dem Moskowiter nur für ein ähnliches Gesetz gestimmt, mit welchem die Landsleute in Preußen die Polen beglückt haben. Die Landsleute des Herrn Freiherrn in Preußen haben die Ansiedlungskommission zur Verdrängung der Polen von ihren uralten Sizen geschaffen, und die Polen unter dem Moskowiter haben ein Gesetz unter-

stützt, das ihre uralten Sitze vor der deutschen Überschwemmung bewahren soll. Wenn dem Herrn Freiherrn noch ein Fünkchen Gerechtigkeitsgefühl verblieben ist, dann müßte er es begreifen, daß die Polen unter dem Moskowiter in diesem Falle in der Verteidigung ihres Bodens vor aufdringlichen Ankömmlingen gehandelt haben, dagegen haben sich seine Landsleute von der Sier nach fremdem Boden leiten lassen.

Aber dazu haben sie sich nicht aufgeschwungen, um nach dem Beispiele Preußens eine Enteignung der Deutschen zu fordern, die dort in polnischen Landen ein neues „faterland“ gründen wollen! Und sie hätten doch volle Berechtigung dazu, denn was einem recht ist, ist dem andern billig.

Es ist möglich, daß unter den Landsleuten, die schon jeden Gerechtigkeits- und Rechtsgefühls bar sind, die Ausführungen des Freiherrn Gehör und Beifall finden werden, bei gerechten und vernünftigen Leuten werden sie aber als unerhörte und dumme Frechheit nur Abscheu erwecken!

Aus Nr. 4 und 5 des Gryf (Berent Westpreußen)
(April-Mai):

Volksbanken in Pommern.

Herr Professor Bernhard irrt, wenn er meint, daß die Volksbanken in Pommern einzig nur als „Vorposten der allpolnischen Agitation“ entstanden sind, — darin aber hat er recht, daß die Entwicklung der Genossenschaft im nördlichen Teil Pommerns, d. h. in der Kaschubei viel später erfolgte als im südlichen Teil. Die erste polnische Genossenschaft in Pommern war die Bank in Skorz, welche im Jahre 1866 gegründet wurde — so viel uns bekannt ist — mit dem ursprünglichen Sitz in Bobowo. In demselben Jahrzehnt entstand auch die Volksbank in Tuchel. In den folgenden Jahren entstanden Banken in Dirschmin, Bruch, Groß-Schlitz, Neuenburg, Lubowo und Gzerk — die letzte im Jahre 1877. Dann folgte eine fast zwanzigjährige Pause, und erst im Jahre 1895 begann eine neue Ära der Entwicklung. Die erste jetzt gegründete Bank war die Volksbank in Pelplin, die in ihrer Entwicklung gegenwärtig alle pommerschen Banken überflügelte. Alle hier erwähnten Banken gehören zum südlichen (nichtkaschubischen) Teil Pommerns mit der einzigen Ausnahme der Volksbank in Bruch, welche im südlichen Grenzgebiet der Kaschubei liegt. Die erste im Herzen der Kaschubei gegründete Bank war die Volksbank in Chmielno, welche im Jahre 1897 entstanden ist. Zwei Jahre später entstand die Bank in Sierakowic, alle andern Banken, und wir haben bisher ihrer 11, sind Kinder des neuen Jahrhunderts. Möge die weiter unten gebrachte Zusammenstellung (Tabelle I) diese Entwicklung noch näher ins Licht rücken. Wir erwähnen noch, daß wir zum „nördlichen Pommern“ die Kreise: Berent, Karthaus, Neustadt, Puzig und die Danziger Kreise zum „südlichen Pommern“ dagegen den Rest der westpreussischen, westlich von der Weichsel belegenen Kreise, mit dem westlichen Teil des Kreises Marienwerder zählen.

Tabelle I.

Gründungs- jahr	Nordpommern	Südpommern
1866	—	Storz-(Bobowo)
1868	—	Tuchel
1871	—	Dritschmin
1872	—	Bruf
1873	—	Groß-Schlinitz
1874	—	Neuenburg
1876	—	Löbau
1877	—	Gzerst
1895	—	Pelplin
1897	Chmielno	Stargard
1898	—	Long
1899	Sierakowitz	—
1901	—	—
1902	Danzig	—
1904	Verent	Flatow
1905	Stenditz	Dffief
1906	—	Lubichow — Hoch-Stüblau
1907	Neustadt, Lippusch, Starschewo	Wiele, Dirschau
	Putzig	Jejewo, Mewe, Gruczno, Kommorsk,
		Schweß, Vandsburg
1908	Karthaus	—
1909	Zoppot	—

Um 30 Jahre später erfolgte die Genossenschaftsbewegung in der Rajshubei; es ist daher kein Wunder, daß ihr heutiger Stand viel schwächer ist als in Südpommern. Ehe wir zur näheren Besprechung dieses Standes kommen, geben wir zunächst die wichtigsten Bilanzpositionen, aus welchen der Umfang jeder Bank am besten ersichtlich ist. Die in Tabelle II aufgeführten Ziffern sind vom 1. Januar 1910 — neuere können wir noch nicht anführen, denn der Jahresbericht des Verbandes der Erwerbsgenossenschaften für das Großherzogtum Posen und Westpreußen für 1910 wird erst in einigen Monaten erscheinen. Alle weiter unten aufgeführten Banken gehören, mit Ausnahme der „Bank Lona“ und der neugegründeten (1910) Bank in Zuckau (Zukowo), diesem Verbands an. Die Banken gruppieren wir nach der Größe, woraus ersichtlich wird, daß ihre Entwicklung eine verschiedene gewesen ist; einige entwickelten sich schneller, andere langsamer.

Tabelle II.

Sitz	Umsatzkapital M	Anteile M	Reserven M	Depositen M
1. Pelplin	2 592 006	34 688	71 077	2 474 990
2. Bruf	2 564 487	202 930	167 171	2 144 318
3. Stargard	1 799 753	63 729	81 022	1 652 138
4. Tuchel	1 679 515	34 707	60 781	1 448 942
5. Groß-Schlinitz .	1 661 617	156 129	132 585	1 348 075
6. Gzerst	1 644 170	128 417	53 594	1 394 057
7. Long	948 193	24 857	9 596	899 238
8. Flatow	649 594	12 285	12 992	597 309
9. Löbau	574 849	3 548	1 324	539 566
10. Kommorsk	519 336	2 701	1 461	515 173
11. Dritschmin	431 460	14 740	12 751	402 148
12. Neuenburg	400 112	41 504	15 467	337 961
13. Hoch Stüblau ..	365 247	5 335	8 768	342 432
14. Dffief	360 670	7 824	9 574	340 241
15. Schweß	336 339	2 024	4 979	326 207
16. Storz	325 269	7 506	5 485	306 619
17. Vandsburg	315 154	1 257	1 330	309 251
18. Dirschau	273 538	12 488	1 511	255 324
19. Wiele	271 965	7 437	3 756	256 722
20. Jejewo	271 605	1 834	3 536	265 883
21. Lubichowo	251 544	5 838	6 458	237 834
22. Mewe	244 795	3 561	2 622	228 224
23. Gruczno	143 310	1 681	1 518	133 881
Südpommern...	18 624 628	777 020	669 228	16 756 573

Sitz	Umsatzkapital M	Anteile M	Reserven M	Depositen M
1. Danzig	805 290	29 897	30 444	745 203
2. Neustadt (Wpr.) .	651 458	16 342	5 430	621 155
3. Chmielno	634 290	15 239	21 655	597 395
4. Stenditz	440 625	7 513	2 701	424 847
5. Sierakowiz	414 793	12 305	10 729	391 758
6. Berent	401 137	7 134	15 050	366 737
7. Skarzewo	164 080	1 750	2 633	159 364
8. Lippusch	160 488	2 625	1 831	137 696
9. Ruzig	153 449	5 362	882	146 705
10. Zoppot	72 670	339	167	50 496
11. Karthaus	38 349	1 190	238	31 920
Nordpommern . . .	3 936 980	99 696	91 760	3 673 276
Pommern	22 561 608	876 716	760 988	20 429 849

Die in Tabelle II enthaltenen Ziffern geben uns speziell für jede Bank die Höhe des Umsatzkapitals, des eigenen Vermögens, welches aus den Anteilen und der Reserve besteht, endlich die Höhe der Depositen d. h. der in der Bank hinterlegten Ersparnisse, an. Wer schon eine gewisse Fertigkeit im Lesen von statistischen Ziffern besitzt, dem werden diese Ziffern nicht nur bezeugen, welche Bank schneller und welche langsamer sich entwickelt, er wird auch bemerken können, daß das Verhältnis des eigenen Kapitals zum fremden ein überaus verschiedenes ist. Einige Banken besitzen sehr ansehnliche Anteile und Reserven, andere dagegen sehr kleine. Es liegt schon in der Natur der Sache, daß je jünger die Bank ist, so ist das Verhältnis des eigenen Kapitals zum fremden desto schlimmer. Kaum ist die Bank gegründet, so fließen ihr in kurzer Zeit Tausende von Mark als Depositen zu; die Anteile dagegen gehen nur in jährlichen kleinen Raten, gewöhnlich zu drei Mark ein. In den ersten Jahren kann man auch nicht viel als Reserve zurücklegen, denn die Anschaffung der notwendigen Mobilien, Bücher, Möbel usw. und die Verwaltung, d. h. die Ausgaben für die Gehälter des Vorstandes, für das Lokal, für Steuern usw., verschlingen gewöhnlich den größten Teil des jährlichen Gewinns. Je weiter man ist, desto besser wirtschaftet man, mit der größeren Anzahl von Mitgliedern fließen auch zahlreichere Anteile ein, durch den größeren Umsatz vergrößern sich die Gewinne, man kann in die Reservesfonds mehr Geld abführen, so daß das Verhältnis des eigenen Kapitals zum fremden von Jahr zu Jahr ein besseres wird.

Wir würden diese Frage nicht so eingehend behandeln, wenn nicht der berühmte Herr Bernhard in seinem erwähnten Buche den kaschubischen Banken eins verseht hätte, indem er von ihnen behauptete, daß sie auf „tönernen Füßen“ ständen. Da wir gegenwärtig wissen, zu welchem Zweck Herr B. sein Buch geschrieben hat, so ist es nicht schwer zu erraten, welche Gründe ihm diese Bemerkung in die Feder diktierten. Seinen Vorwurf können wir als unbegründet mit Entrüstung zurückweisen. Alle kaschubischen Genossenschaften stützen sich auf die unbegrenzte Haftpflicht und zählen zu ihren Mitgliedern sogar sehr reiche Leute. Die überwiegende Mehrzahl der Mitglieder sind Bauern mit eigenem Grund und Boden. Schätzt man

das Vermögen von dreitausend Mitgliedern der kaschubischen Banken durchschnittlich auf 10 000 Mk. für die Person, so beträgt ihr gemeinsames Vermögen 30 Millionen Mark. Das ist wohl eine hinreichende Sicherheit für die $3\frac{1}{2}$ Millionen Mark Depositen, welche in den Banken hinterlegt sind. Würde auch das Verhältnis des eigenen Kapitals zum fremden das denkbar schlechteste sein, so haben die Depositen durch die Haftpflicht der Mitglieder doch schon hinreichende Deckung. Die Anteile und Reserven dienen nicht so sehr zur Sicherung der Deponenten, als vielmehr der Mitglieder selbst. Im Falle von Verlusten deckt man das Defizit aus der Reserve oder schreibt es im schlimmsten Falle von den Anteilen ab; zur Haftpflicht der Mitglieder braucht man also garnicht erst seine Zuflucht zu nehmen. —

Heute haben infolge ihres kurzen Bestehens die Banken Nordpommerns ein bedeutend schlechteres Verhältnis des eigenen Kapitals zum fremden als die Banken Südpommerns, — hier wie 1 zu 12, dort wie 1 : 19. Wir fügen jedoch gleich hinzu, daß auch dieses kein gar so schlechtes Verhältnis ist. — Wir hegen jedoch die Hoffnung, daß dieses Verhältnis von Jahr zu Jahr ein immer besseres wird. Zu dieser Hoffnung berechtigt uns die gesunde Politik, durch welche sich die Banken leiten lassen — wir werden bei Besprechung der Gewinne Gelegenheit haben, uns darüber eingehender auszulassen.

Die in Tabelle II angeführten Ziffern gewinnen erst ihre eigentliche Beleuchtung, wenn wir sie der Ziffer der polnischen Bevölkerung gegenüber stellen. In Ermangelung neuer Daten werden wir uns der Resultate aus dem Jahre 1905 bedienen — und da es hier um den Ausweis der Verhältnisse geht, so wird dieser kleine Verstoß gegen die statistische Genauigkeit nicht so sehr schaden.

Von 567 300 Polen, welche im Jahre 1905 in Westpreußen wohnten, entfielen auf den östlich der Weichsel belegenen Teil 226 700, auf Pommern dagegen 340 600 und zwar 210 200 auf Südpommern, und 130 400 auf Nordpommern. In demselben Jahre zählte das Großherzogtum Posen 1 216 200 Polen. In der folgenden Zusammenstellung (Tabelle III) geben wir für den Teil Westpreußen und für das Großherzogtum zuerst absolute Ziffern und dann ihr Verhältnis zur polnischen Bevölkerung.

Tabelle III.

Es hat	Nordpommern	Südpommern	Der östliche Teil Westpreußens	Großherzogtum Posen
Kreditgenossenschaften	11	23	23	123
Mitglieder	2971	11373	11378	72658
Deponenten	4052	14847	14613	123345
Anteile	99696 <i>M</i>	777020 <i>M</i>	1307155 <i>M</i>	16830440 <i>M</i>
Reserven	91760	669228	1032779	6223180
Depositen	3673276 "	16756573 "	17021851 "	128714137 "
Umsatzkapital	3936980 "	18624628 "	19733370 "	156269035 "
Eine Kreditgenossenschaft entfällt auf	11855 Polen	9137 Polen	9856 Polen	9888 Polen
Ein Mitglied entfällt auf	44 "	18 "	20 "	17 "
Ein Deponent entfällt auf	32 "	14 "	15 "	10 "
Auf einen Polen entfallen Anteile	0,75 <i>M</i>	3,70 <i>M</i>	5,80 <i>M</i>	13,50 <i>M</i>
" " " " Reserven	0,70 "	3,20 "	4,60 "	5,10 "
" " " " Depositen	28,20 "	79,70 "	75,10 "	105,80 "
" " " " entfällt Umsatzkapital	30,20 "	88,60 "	87,00 "	128,50 "

Diese Ziffern reden eine bereedte Sprache. Sie zeigen uns ausdrücklich, wie viel man bis dahin in der Kaschubei vernachlässigt hat. Es wird großer Kraftanstrengung bedürfen, um das wieder wett zu machen, was Jahrzehnte lang vernachlässigt wurde. Die bisher erreichten Resultate dürften aber niemanden entmutigen, im Gegenteil, sie müßten einen größeren Ansporn zur weiteren Arbeit bilden. Haben die Volksbanken des Großherzogtums ein viermal so großes Kapital gesammelt (im Verhältnis zur Zahl der Bevölkerung) wie die kaschubischen Banken, so arbeiten sie fast viermal so lange als die letzteren. Außerdem muß noch in Betracht gezogen werden, daß die Kaschubei ein armes Land ist — wo kann es zum Beispiel einen Vergleich mit Kujawien aushalten! Dort ist die Bevölkerung soviel Mal reicher, weil sie auf einem viel fruchtbareren Boden sitzt und daher mehr sparen könne.

Aus diesem Grunde werden die kaschubischen Banken niemals so viel sparen können wie die Banken der fruchtbaren Gegenden. Aber was sie erreichen können ist das, daß die Zahl der Sparer ebenso groß wird wie anderwärts. Indes ersehen wir aus Tabelle III, daß im Großherzogtum jeder zehnten Pole seine Ersparnisse in polnischen Banken hinterlegt, in der Kaschubei erst der 32. Nach dieser Richtung hin müßte sich nun die Tätigkeit der kaschubischen Banken bewegen. Die Heranziehung einer möglichst großen Zahl von Deponenten müßte ihr Hauptziel sein. Bisher haben dort die vermögenden Leute ihre Ersparnisse in polnischen Banken hinterlegt. Wir können das zahlenmäßig beweisen. Es ist klar, daß in einem armen Lande wie der Kaschubei man durchschnittlich weniger wird sparen können als in einem reicheren Lande, wie z. B. im Großherzogtum — mit anderen Worten: die Depositen werden dort niedriger sein. Indes zeigt Tabelle III, daß die durchschnittliche Höhe der Depositen in den kaschubischen Banken 907 M. beträgt, im Großherzogtum dagegen 1044 M. Der Unterschied ist demnach nicht groß. Das beweist uns, daß die kaschubischen Banken unter der ärmeren Bevölkerung nicht so viel Deponenten besitzen, wie es eigentlich sein sollte. Die Erziehung des Volkes zum Sparen, sei es durch Aufrufe, sei es durch Vorträge oder Sparbüchsen muß die Hauptaufgabe der mitwirkenden Idee in der Kaschubei sein.

Endlich zum Schluß: Wie wirtschaftet man in den kaschubischen Banken? Wir können es getrost sagen, daß die Banken gut wirtschaften. Wie sind die Gewinne, welche die Banken abwerfen? Im Jahre 1909 erzielten die Banken einen Reingewinn von 28200 M., 28,3% von den Anteilen, und 0,72% vom Umsatz-

kapital. Die Banken Südpommerns hatten in diesem Jahre 137200 M. Reingewinn, oder 17,7% von den Anteilen und 0,73% vom Umsatzkapital. Trotz ihrer Jugend können die kaschubischen Banken ein ähnliches Resultat aufweisen wie die älteren und größeren Banken Südpommerns. Doch der Reingewinn ist nicht das einzige Maß der Wirtschaftlichkeit der Banken. Obwohl die Kreditgenossenschaften „kaufmännisch“ und nicht wie irgend ein „Mildtätigkeitsvereins“ geführt werden müssen, so ist trotzdem das Erzielen hoher Gewinne nicht ihr einziger Zweck. Wichtiger ist die Frage: Wie hat man den erzielten Gewinn verbraucht? Alle polnische Banken, welche dem Verbands angehören, haben im Jahre 1909 2896000 M. Gewinn erzielt; davon sind in den Reserven 1318000 M. oder 46% abgeführt worden — den Rest verbrauchte man auf eine andere Weise. Die kaschubischen Banken haben dagegen von 28000 M. Reingewinn 22021 M. oder 70% in die Reserve abgeführt! Diese Tatsache spricht wohl für sich und gibt dafür ein hinreichendes Zeugnis, daß die kaschubischen Banken sich durch gesunde Grundsätze leiten lassen. Sie können auch deshalb ohne Furcht in die Zukunft blicken.

Dr. P. Spandowski.

Aus Oberschlesien.

Aus Nr. 132 der Gazeta Ludowa (Kattowitz)
vom 23. Juli 1911:

Warum tobt der Kampf?

In Nr. 158 vom 14. d. Mts. berufen sich die Beuthener Blätter Gornoslonska und Kurjer Slonski in einem Leitartikel auf das in Lemberg erscheinende Slowo Polskie und behaupten, das Slowo Polskie erkenne die Vorteile des „polnischen Friedens in Schlesien“ (d. h. des Übertritts des Abg. Korfanty unter die Fahne des Abg. Adam Napieralski — Anm. d. Red.) an. Hören wir, was dieses Blatt, auf dessen Ansicht sich die Beuthener Blätter so eifrig berufen haben, schreibt: In Nr. 331 vom 18. d. Mts. lesen wir in diesem Blatte unter der Überschrift: „Der Kampf um die Diktatur in Oberschlesien“ was folgt:

Inmitten der tiefen Ruhe, die schon seit längerer Zeit in den inner-politischen Verhältnissen der polnischen Volksgesamtheit in Preußen herrscht, macht sich unangenehm bemerkbar der Lärm der Agitation, die in Oberschlesien unter der Agide des Abg. Napieralski

gegen den Abg. S. Seyda und Gazeta Ludowa entfaltet wird. Adalbert Korfanty ist bei der Arbeit und schlägt mit dem ihm eigenen Temperament, das keine moralischen Zügel kennt, mit dem Sturmbock gegen die letzten Positionen der demokratisch-nationalen Bewegung in Oberschlesien, die auf ihrer mächtigen Woge ihn einst emporgehoben hatte, von der er sich abwendete, als es ihm an Kräften und an der Fähigkeit fehlte, dieser Bewegung nach dem ersten im Sturm davongetragenen Siege ein praktisches Ziel zu erweisen.

Herr Adam Napieralski konnte sich bei der Arbeit zur Durchführung seines politischen Ideals kein geeigneteres Werkzeug wählen. Nachdem Herr Napieralski im Kampfe mit der nationalen Bewegung eine schändliche Niederlage erlitten hatte, sah er, um unter seinen Füßen den Boden nicht ganz zu verlieren, die Notwendigkeit ein, sich mit der neuen Sachlage in Oberschlesien auszusöhnen. Er erkannte den Zusammenschluß der ober-schlesischen Bevölkerung mit der polnischen Volksgemeinschaft an, nahm ein Abgeordnetenmandat an und trat selbst der polnischen Fraktion bei.

Aber sein politisches Programm vergaß er nicht, er hörte nicht auf, an die Verwirklichung seines politischen Ideals zu denken, nach welchem die Zukunft des polnischen Volks in Oberschlesien nicht in einer engen Vereinigung mit der polnischen Nation besteht, sondern in einer selbständigen nationalen Entwicklung, die sich in einem politischen Bündnis mit dem ober-schlesischen katholischen Zentrum vollziehen soll.

Der Versuch, sich nach dieser Richtung durch Hineinziehung der polnischen Fraktion in das Bündnis mit dem Zentrum unter der Losung der „positiven parlamentarischen Arbeit“ einen Weg zu bahnen, schlug fehl. Aber es bildete sich eine günstige Konstellation auf einem anderen Gebiete heraus, und Herr Napieralski verstand es, sie auszunützen. Der Abg. und Redakteur Korfanty vermochte nicht, als die negierende Losung des Kampfes mit dem „Katholik“-Lager nicht mehr der Hauptzielpunkt der politischen Aktion sein konnte, sich auf der Höhe zu erhalten, bückte den moralischen Kredit und gleichzeitig auch die Grundlage der materiellen Existenz ein. Für den in politischer und materieller Beziehung Bankrotten ergab sich die Notwendigkeit, irgend einen neuen Stützpunkt zu erlangen, und hierbei stieß er auf seinen bisherigen Gegner.

Herrn Napieralski winkte nicht nur die Perspektive, einen Konkurrenten, der ihm immerhin die Wiedergewinnung der früheren Einflüsse unter der schlesischen Bevölkerung erschwerte, loszuwerden, sondern sich auch zu seinen politischen Zwecken der Dienste eines Agitators zu bedienen, der schon Beweise dafür erbracht hat, daß er das Volk durch das lebendige Wort und durch die Schrift zu elektrifizieren und fortzureißen vermag, daß er in seinem demagogischen Ungestüm auf das sich gesteckte Ziel blindlings losgeht. Der Handel kam rasch zustande, und es folgte der Schluß des berühmten „Friedens“, in welchem sich die politischen schlesischen Parteien und ihre Blätter zu „gemeinsamer Arbeit zum Wohle des schlesischen Volks“ vereinigten.

Jede der beiden Seiten erlangte in diesem Vertrage das, wessen sie bedurfte: Herr Korfanty eine neue politische und materielle Stütze, Herr Napieralski die Blätter, die ihm opponierten, den in seinen Mitteln nicht wählerischen Agitator und den in seinen Argumenten nicht wählerischen journalistischen Polemiker. Jetzt begann mit vereinten Kräften die Arbeit an der Verwirklichung der politischen Ideale des Herrn Napieralski, und der erste Schritt war die nachdrückliche Betonung der Sonderstellung des schlesischen Volks durch Schaffung der — polnischen schlesischen Partei.

Die Berechnung, daß die demokratische Partei nach dem Verrat ihres Führers und nach dem Verlust

ihrer Blätter zerfallen und sich einer energischen Tat als unfähig erweisen wird, schlug fehl. Bald entstand in Kattowitz ein neues demokratisches Blatt, die Gazeta Ludowa, und um dieses gruppierte sich eine Bevölkerung, die den Losungen treu geblieben ist, in deren Namen sie mit Aufopferung seit vielen Jahren gekämpft hatte. Gleichzeitig kündigte Herr Napieralski den Gehorsam der von Herrn Siemianowski redigierte Glos Slonski, weil er sich mit dem Bestreben, ein Pressemonopol des Katholik in Schlesien einzuführen, nicht in Einklang zu setzen vermochte. Mit den in finanzieller Beziehung schwachen Glos Slonski wurde die Katholik-Organisation sehr rasch fertig. Der Glos Slonski ging nieder und ging wieder in den Besitz der Katholik-Genossenschaft über. Aber die vorzüglich geleitete Gazeta Ludowa fand zahlreiche Anhänger, sie hat breite Massen von Menschen hinter sich, die das Banner der Einigkeit und des Zusammenschlusses in Freud und Leid mit der gesamten Nation hochhalten, die auf die Bestrebungen des Beuthener Diktators mit Mißtrauen blicken. Gegen diese Organisation richtet sich also vor allem die Aktion des Herrn Napieralski und seines Stabschefs. Es handelt sich um die Vernichtung des Blattes, welches der Arbeit entgegenzuwirken sucht, die eine Versöhnung mit dem Zentrum auf Kosten des nationalen Interesses bei den bevorstehenden Reichstagswahlen beabsichtigt, um den Sturz des Abgeordneten Siegmund Seyda, der der geistige Führer der sich um die Gazeta Ludowa gruppierenden Partei ist. Den Kampf führt vor allem sowohl in der Presse, als auch mittelst einer Agitation unter dem Volke der neue Gehilfe Napieralskis, der Abgeordnete Korfanty, und zwar in seiner schon zur Genüge bekannten Art und Weise mit Hilfe von Lügen, Verleumdungen, Drohungen und Terrorisierung. Der Anfang wurde mit einer systematischen Treibjagd gegen den Abgeordneten Seyda unter dem lächerlichen Vorwurf gemacht, daß er nicht gegen das Feuerbestattungsgesetz gestimmt habe, das für das polnische Volk völlig gleichgültig ist. Dabei wurde sorgfältig verschwiegen, daß auch andere Abgeordnete, sogar Geistliche, nicht gegen dieses Gesetz gestimmt hatten. Und dann, als sich eine Opposition gegen die Forderung des Abgeordneten Napieralski, von vornherein ein Wahlkompromiß mit dem Zentrum einzugehen, erhob, erfolgte der Hauptangriff auf die Gazeta Ludowa, ihre Leiter und Anhänger.

Den vom Abgeordneten Korfanty provozierten Vorwand gab die Auflösung einer illegalen zur parlamentarischen Berichterstattung einberufenen Versammlung in Schoppinik. Die demokratische Partei wurde mit nichtswürdigen Schmähschriften und verleumderischen Vorwürfen überschüttet; es wurden Versuche gemacht, die Mitglieder dieser Partei durch die Drohung ihrer Entfernung aus der polnischen Berufsvereinigung zu terrorisieren. Als es schließlich schon an Mutterwitz gebrach, schämte sich der Leiter der Katholik-Presse, der aus seiner eigenen Vergangenheit die Abneigung des Volkes gegen die Versöhnungspolitik, der er selbst heute dient, kennt, nicht, zu einer gewöhnlichen Lüge seine Zuflucht zu nehmen. Unter dem Volke sucht er die Gegner seines Beuthener Herrn durch den Vorwurf zu diskreditieren, daß sie Versöhnungsgelüste hätten. Er verfehlte u. a. nicht, zu diesem Zwecke die Verdrehung des Kurjer Warszawski auszunützen, der es zu Wege gebracht hat, in einem die Absichten und die Taktik Napieralskis demaskierenden Artikel des Slowo Polskie einen „Versuchsballon“ in versöhnlicher Richtung zu erblicken.

Wir sind über die Art des Polemizierens und der Agitation Herrn Korfantys nicht verwundert. Für ihn sind alle Mittel gut, wenn sie nur zum Ziele führen.

Aber eine gewisse Überraschung ist es, daß solche Lügen, Verleumdungen und sogar Versuche, politische Gegner durch die Drohung der Zufügung materieller Schäden zu terrorisieren, unter der Ägide des Abgeordneten Napieralski geschehen. Das ist etwas Neues. Von dieser Seite kannten wir ihn noch nicht, und der Umstand, daß er dem Temperament seines Gehilfen freien Lauf lassend, keinen Anstand nimmt, die moralische Verantwortung für dessen Übergriffe auf sich zu nehmen, weist darauf hin, daß die Ziele nicht gering sein müssen, zu deren Erreichung er sogar solche Kampfmittel nicht verschmäht.

Wohin zielt dies alles? Die Antwort ist nicht schwierig, und sie interessiert nicht Oberschlesien allein. Es handelt sich darum, in Oberschlesien jede Opposition gegen die politische Diktatur des Herrn Napieralski niederzuschlagen, den Abgeordneten Siegmund Seyda zu stürzen und die Wahlen in der Weise durchzuführen, daß kein einziges dortiges Mandat in die Hände der demokratisch-nationalen Opposition gelange. Dann wird Herr Adam Napieralski, über alle fünf oder sechs ober-schlesische Mandate verfügend, mit Unterstützung der Verhöhnungsanhänger aus den anderen polnischen Landesteilen über die polnische Fraktion, ihre politische Richtung entscheiden und sie dorthin führen können, wohin er sie wird hinführen wollen — zu einem Bündnis mit dem Zentrum und weiter zur Teilnahme an der Regierungsmehrheit.

In jedem Falle aber wird er unter Berufung auf die Einmütigkeit der ganzen polnischen Vertretung Oberschlesiens als Sachwalter derjenigen Tendenzen auftreten können, die in drastischer Weise durch die Degradierung der polnischen Volksgesamtheit in Schlesien zu dem Niveau einer schlesischen Partei schon zum Ausdruck gekommen sind.

Wer sich erinnert, mit welch verzweifelterm Widerstand Herr Napieralski in früherer Zeit die Bewegung unter der Losung des Beitritts der ober-schlesischen Abgeordneten in die polnische Fraktions bekämpft hatte, kann auf seine jetzigen darauf gerichteten Bestrebungen, daß er das politische Monopol in diesem Landesteil und das Recht, im Namen seiner ganzen Bevölkerung zu sprechen, um jeden Preis erlange, nicht ohne Besorgnis blicken. An den guten Absichten und nationalen Gefühlen dieses hervorragenden Politikers und vortrefflichen Organisators zweifeln wir auch heute keinen Augenblick. Aber die Art und Weise, wie er sich den sichersten Weg zur Verteidigung des polnischen Interesses in diesem Landesteil vorstellt, führt auf gefährliche Irrwege, führt zur Vernichtung der ganzen nationalen Errungenschaften der letzten Jahre und zur Umwälzung der Richtschnur der national-polnischen Aktion im preußischen Teilgebiet. Es läßt sich noch vielem vorbeugen, bevor es zu spät ist. (A. C.).

So schreibt das *Slowo Polskie*, das Blatt, auf welches sich die *Beuthener* Zeitungen in ihrer Nr. 158 berufen haben. Angesichts dessen bitten wir die Leser, die vorliegende Nummer der *Gazeta Ludowa* den Anhängern der *Beuthener* Blätter in die Hand zu geben, damit sie sich aus einer unparteiischen Quelle überzeugen könnten, wie die *Beuthener* Politik ein angesehenes Blatt auffaßt, von dem die *Beuthener* Blätter schrieben, daß es die Politik ihrer Redakteure und ihrer Führer billige.

Aus Nr. 117 der *Gazeta Ludowa* (Kattowitz)
vom 6. Juli 1911:

Die Nation für sich.

Mit einem häßlichen Mißklang endete die Session des Landtages dank der Rücksichtslosigkeit der sich über

die Rechte des Volkes lustig machenden Junkerpartei. Dies ist nichts Neues unter der Sonne! Gerade die Rücksichtslosigkeit war der Anfang des preußischen Staates. Auf den Trümmern des Slawentums errichteten die Preußen ihren Staat. Die heutige preußische Rücksichtslosigkeit ist der ganzen Welt bekannt. Ihretwegen verachten sogar die Süddeutschen den Preußen. Eine Brutalität war das in den gesetzgebenden Körperschaften durchgeführte Enteignungs-gesetz, welches sich auf das siebente, die menschlichen Verhältnisse schon seit Moses' Zeiten regelnde göttliche Gebot stützt. Gewalt ist Recht!

Eine Brutalität müssen wir es nennen, wenn man uns den Mund durch das Vereins-gesetz schließt.

Brutalität zeigte sich beim Feuerbestattungsgesetz, wo gerade diejenigen, die Traditionen so sehr ehren, die sich ihrer vor-sintflutlichen Vorfahren rühmen und die ganze Welt in vor-sintflutlichem Zustande erhalten möchten, „dieser heiligen Vergangenheit“ zu Liebe wirklich heilige Gebräuche der christlichen Bevölkerung mit Füßen traten.

Brutalität ließ in den Fortbildungsschulen den Religionsunterricht nicht zu.

Der Gipfel der Brutalität ist die letzte Sitzung des Landtages bei der Interpellation betreffend die Änderung des Landtagswahlrechts. Das ist einfach eine Verhöhnung der breiten Massen des hinter dem Kreise der Privilegierten stehenden Volks.

Mit dieser Brutalität geht Hand in Hand der Haß gegen alles, was katholisch ist. Haß gegen die katholische Kirche und Brutalität haben den Kulturkampf vom Zaune gebrochen. Zwar ist dieser Kampf ein wenig verstummt! Aber er tobt doch, wenn auch etwas weniger brutal, weiter. Nur der Haß gegen das Polentum und den Katholizismus hält die mannigfachen preußischen Elemente noch zusammen. Während anderswo die Borromäus-Enzyklika des heiligen Vaters unter den Andersgläubigen keinen Sturm hervorrief, denn der heilige Vater hat nur eine historische Wahrheit ausgesprochen, erhob sich in Preußen, dem Staate der Gelehrten, ein brutaler Kampf gegen den Stuhl Petri. Dem heiligen Vater der ganzen katholischen Welt war es nicht erlaubt, sein Wort den Katholiken in Preußen zu verkünden. Auf der ganzen Erdoberfläche vernahm man seine Worte. Eine Ausnahme bildete Preußen.

Haß kam im Kampfe der Kirche mit den modernistischen Geistlichen zum Ausdruck. Denn wer nahm diejenigen in Schutz, die in Sachen des Glaubens ein Kompromiß suchen und suchten, die den Christen mit der Anschauung der modernen Welt in Einklang bringen wollten? Taten diese dies wirklich um der heiligen Wahrheit willen? Nur vom Haß ließen sie sich leiten. Sie mischten sich dann in rein kirchliche Angelegenheiten. Noch mehr, sie steckten sogar ihre Nase in eine rein katholische Frage, wie die Angelegenheit des Lebensalters der die erste hl. Kommunion empfangenden Kinder ist. Ich möchte wissen, was das jemanden angeht, in welchem Lebensalter ich zum Tische des Herrn treten will.

Man sagt: Der Kulturkampf hat aufgehört! Ich sage, für die Kirche war dieser Friedensschluß, dieses Sicheinlassen in Kompromisse ein Unglück. Ist das kein Kulturkampf, wenn der Landrat katholische Pfarrstellen besetzt, wenn sogar der Nachtwächter gefragt wird, was er von diesem oder jenem Geistlichen denkt? Im preußischen Staate besetzt nicht der Bischof oder die Kirche die Pfarrstellen, sondern der Landrat, ja sogar der Nachtwächter. Ist das kein Kulturkampf, wenn man die katholischen Geistlichen wie Straßenbirnen überwacht? Steht doch jeder katholische Geistliche, um diesen Ausdruck zu gebrauchen, unter polizei-

licher Aufsicht. Jeder seiner Schritte, jede seine Tat wird beobachtet und notiert.

Die katholischen Zeitungen schrieben von dem Schwinden des katholischen Charakters der Gymnasien in Westpreußen. Aber geschah denn das gleiche nicht in Schlesien? Wo ist der katholische Charakter des Beuthener und Gleiwitzer Gymnasiums geblieben? Auch hier ist das Wort „katholisch“ aus dem Titel des Gymnasiums verschwunden. Und das alles geschieht, obwohl in Preußen die große, mächtige Zentrumsparterie besteht, die eine Fürsprecherin der katholischen Kirche war und noch sein will. Die heutigen Zentrumsleute liebäugeln, wo sie nur können. Und was sehen wir? Überall verachtet man sie. Sogar in letzter Zeit zeigte sich dies sehr deutlich in der Rede des Herrn Schwerin-Löwitz, des Abgeordneten zum Reichstag, in welchem die Zentrumsleute doch eine ziemlich starke Macht bilden! Er warf ihnen vor, daß sie Katholiken seien, daß sie in Glaubenssachen Petri Nachfolger achten.

Welche Schlüsse ergeben sich daraus für die Polen? Die, daß sich der polnische Charakter mit dem preußischen Charakter nie in Einklang bringen lassen wird. Um also unseren nationalen durch Edelmüt und Freundlichkeit gekennzeichneten Charakter zu bewahren, dürfen wir uns das preußische Ideal nicht zu eigen machen! Ein solches Kompromiß muß den Untergang unseres Geistes hervorrufen. Es muß unsere Begeisterung für die wahre Freiheit vernichten. Wenn wir uns dann zurückgestoßen sehen, muß Pessimismus erzeugt werden, der jede nationale Entwicklung hemmt. Ein solches Kompromiß hemmt auch wirklich die Entwicklung unserer nationalen Idee. Pfarrer Jankowski sagte so schön: „Die polnische Nation für sich.“ Mickiewicz jagte, daß wir nur dann politische Freunde haben werden, wenn wir sie nicht brauchen werden. Wir dürfen uns daher nicht auf schöne Worte verlassen. Wir dürfen uns in keine Kompromisse mit dem brutalen Feind einlassen, der vom Haß gegen den Katholizismus lebt. Es ist Tatsache, daß ein Kompromiß das Ideal erniedrigt, verunstaltet. Wir sahen dies klar bei den Altkatholiken, die sich mit den Preußen verbanden, ebenso im Modernismus, der dadurch, daß er ein Kompromiß mit scheinbar modernen Anschauungen eingehen wollte, auf Seitenwege geriet und das Ideal des Christentums erniedrigte. Daseinsberechtigung hat ein Kompromiß höchstens in Wagenfragen. Verschiedene Zeichen der Zeit sagen uns, daß wir unsere idealen Schätze vor der Vernichtung, die Nationalität vor der Brutalität, den polnischen Stolz vor der Verpreußung bewahren müssen. Immer mehr muß unsere Lösung sein: Die Nation für sich! Die katholische Kirche für sich! Fort mit den Kompromissen! Die katholische Kirche, die polnische Seele muß siegen nicht durch Kompromisse, sondern durch sich selbst.

Geistlicher S s.

Aus Nr. 130 der Gazeta Ludowa (Rattowitz)
vom 21. Juli 1911:

Die Verhältnisse in den „Ostmarken“.

Unter dieser Überschrift brachte die „Kölnische Volkszeitung“ die Zuschrift eines Deutschen aus dem Großherzogtum Posen. Dieses Zentrumsorgan pflichtet allem bei, was dieser Korrespondent schreibt; von sich fügt es nur hinzu, daß ein Extrem das andere gebiert, daß der Hafatismus den polnischen Hafatismus gebiert.

Was hat nun dieser Deutsche im Posenschen wahrgenommen? — Er behauptet, der Hafatismus habe nicht die Anhänger, wie gewöhnlich angenommen wird.

Dieser Behauptung widerspreche ich entschieden. — Er hat offenbar vergessen, daß sich fast die ganze preußische Volksgeamtheit den Hafatismus zu eigen gemacht hat. Wir sind täglich Zeugen dessen, wie uns fanatische Deutsche verachten, hassen, wie sich ihr deutsches Ohr durch jedes polnische Wort verletzt fühlt. Überhaupt ist es nicht gut, sich dazu zu bekennen, daß man ein Pole ist.

Unter der oberschlesischen Geistlichkeit z. B. hält man jeden oberschlesisch-polnischen Geistlichen für einen Verbrecher. Man meidet ihn. Man zerreißt alle Freundschaftsbände, sobald nur ein Geistlicher von einem anderen erfährt, daß einer Pole ist. So sieht es unter der Geistlichkeit aus, welche die Nächstenliebe predigt. Wie muß es da erst unter den Laien aussehen?

Wie gerade die preußische Volksgeamtheit in ihrem größten Teil vom Hafatismus durchdrungen ist, hat seinerzeit in der Gazeta Ludowa schon der Geistliche S in seiner Skizze: „Früher und jetzt!“ dargelegt.

Wir sehen also täglich, wie man uns verachtet, mit Füßen tritt. Warum wundert sich also jener Deutsche, wenn wir uns durch ein desto festeres Band untereinander zusammenschließen, um uns gegen den so mächtigen Feind unserer Kultur, unserer nationalen Existenz zu verteidigen?! Der Verstand selbst sagt schon, daß man seine Kräfte sammeln, sich angesichts des Feindes zusammenscharen und zusammenschließen müsse. Sollen wir denn etwa die Tore weit öffnen, damit der Feind zwischen uns gerate und unsere Nationalität möglichst schnell von der Eroberfläche wegsege? Das wäre ja nationaler Selbstmord. „Fallen“ kann jede Nation, zu Grunde gehen nur eine „nichswürdige“ Nation — so sagte unser nationaler Prophet. Wie niederträchtig schlecht muß doch eine Nation sein, die sich selbst zugrunde richten würde.

Übrigens wollen uns die Deutschen unter sich nicht haben, sie verachten sogar unsere Sprache; sie verfolgen sie sogar z. B. in der Ausstellung zu Posen, und dann wundern sie sich, wenn wir, weil wir auf unsere nationale Würde bedacht sind, uns von ihnen fernhalten. Warum jammern sie jetzt so? Weil sie sehen, daß man in der deutschen Ausstellung das polnische Geld nicht entbehren kann, daß es eine Pleite geben wird.

Wer hat denn zuerst die Lösung „ausrotten“ ausgegeben? Etwa wir? Man wundert sich dann, daß wir uns mit allen Kräften wie der kleinste Wurm verteidigen. Verteidigen wir uns etwa mit einer vergifteten Waffe? Der preußische Staatsanwalt wäre schon längst eingeschritten, wenn dem so wäre. Wollen wir etwa die Preußen ausrotten? — Dies ist uns nicht einmal in den Sinn gekommen.

Jener Deutsche wundert sich, daß wir vor den Kriegervereinen warnen. Was würden die Katholiken tun, wenn man ihre religiösen Gefühle in Vereinen verletzen würde? Sie würden auscheiden! Und wir sollen wohl diese Vereine suchen, damit man uns dort beleidige, damit wir in ihnen verleugnen sollen, daß wir Polen sind?

Jener Schreiber sagt, daß wir jeden Geistlichen, der für die Minderheit der deutschen Parochianen deutsche Andachten einführt, einen Germanisator nennen.

Wir Polen sind die letzten, die Deutschen um Andachten zu beneiden, die ihnen mit Recht gebühren. Wir sind der Ansicht, daß sie gerade dieser Andachten sehr bedürfen. — Nehmen aber die Deutschkatholiken auch auf uns Rücksicht, obgleich wir nicht eine geringe Minderheit, sondern die ungeheure Mehrheit in der Parochie bilden? — Dürfen die Polen in der Fremde

in der Kirche polnisch singen? — Haben sie z. B. in Berlin polnische Andachten? Ich erinnere nur an den Kampf mit dem Pfarrer Feder in Berlin; diese Parodie zählte und zählt doch $\frac{2}{3}$ Polen! — Gebt uns, was uns gebührt, und wir werden ruhig sein, gebt uns, was wir euch geben, und es wird gut sein!

Indessen sind in deutschen Parochien, wenn die Polen überhaupt polnische Andachten abhalten dürfen, diese nur bei den Vesperandachten gestattet, um die Deutschen nicht zu reizen, die sich zu dieser Zeit schon beim Bier in den „Biergärten“ amüsieren.

Das deutsche Sprichwort aber sagt: „Ja, Bauer, das ist was anderes!“ Wenn sich die Deutschen in der Fremde gegen die Entnationalisierung verteidigen, so lobt man sie. Wenn dies die Polen tun, so wird dies getadelt, und sie werden mit dem Titel „Radikale“ bedacht!

Wenn die in fremden Staaten lebenden Deutschen dort deutsche Andachten verlangen, so lobt man sie dafür, gibt ihnen sogar einen hohen Protektor; wir dagegen können unser Recht, die Berücksichtigung billiger Forderungen suchen. — Wir haben keine mächtige Regierung hinter uns, die sogar gegen den heiligen Vater mit der Faust protestieren könnte!

Der Wurm verteidigt sich, wenn er getreten wird, wir dürfen dies nicht tun! Die kölnische Volkszeitung sagt, der Radikalismus nehme zu, aber sie vergaß zu sagen, warum, aus welchem Grunde der Radikalismus wachse. Er wächst eben deshalb, weil der Hafatismus zunimmt. Je größer die Bedrückung, desto größer der Widerstand. Wir sind Radikale, das sind Menschen, die sich gegen die Vernichtung verteidigen, weil wir keine nichtswürdige Nation sein wollen. Wir verteidigen uns, denn in den Reihen der preußischen Volksgesamtheit mehrte sich die rücksichtslose Brutalität. Gott sei es gedankt, daß wir uns mehrten. Aus den Herzen schrieb mir der Geistliche H. . . . s in seinem Artikel: „Die Nation für sich.“ Niemals und nirgends darf sich der vielleicht durch allzu große Freundlichkeit gekennzeichnete polnische Charakter von preußischen Idealen durchdringen, von den Fluten des deutschen Meeres sich überschwemmen lassen.

Verteidigen müssen und werden wir unsere Schätze vor der Vernichtung, vor der stillen Vernichtung, vor einer langsamen, ruhigen, nicht allzu schmerzhaften Vernichtung, die uns die Zentrumsleute mit Hilfe eines süßen langsam wirkenden Giftes bereiten wollen. Man sieht, daß der Artikel „Die Nation für sich“ sehr an der Zeit war. Stimmen, wie die in der kölnischen Volkszeitung sagen uns, wohin uns ein Kompromiß, der Friede mit den Zentrumsleuten führen kann.

Geistlicher Matthias der Jüngere.

Aus Nr. 131 der Gazeta Ludowa (Kattowitz)
vom 22. Juli 1911:

Betrifft die Organisation der polnischen Geistlichen.

Unlängst veröffentlichte ich einen Aufruf an die polnische Geistlichkeit, des Inhalts, daß sie sich in eine starke Organisation zur Verteidigung unserer teuren Ideale zusammenschließen soll. Mit tiefster Dankbarkeit gebe ich zu, daß man verstanden hatte, eine wie wichtige Tatsache gerade in unseren Zeiten die Organisierung der Geistlichkeit sei. Besonders danke ich dem verehrten Priester aus der Culmer Diözese dafür, daß er mein Programm verbreitet und die Notwendigkeit einer produktiven Arbeit betont hat.

Und sogar solche Geistliche, die sich von der Wichtigkeit meines Planes noch nicht haben überzeugen lassen, haben die letzten Zeiten sicherlich über diese dringende Notwendigkeit belehrt! Ich verweise nur auf die Agitation des Pfarrers Glowacki, des Fürstbischöflichen Kommissarius, für sein polnisches Zentrumsblatt, auf die Besetzung der Pfarrstellen in Schlesien, auf den polnischen Unterricht in den bischöflichen Anstalten usw. Ich leugne nicht, daß eine Organisierung auch nur der schlesischen Geistlichkeit eine schwierige Aufgabe sein wird, weil wir keine einflussreichen Männer haben. Denn diejenigen, die einen gewissen Einfluß erlangt haben, haben unsere Ideale schon längst aufgegeben, haben zwecks Erlangung von Einfluß ihre polnische Seele preisgegeben.

Ich verheimliche nicht, daß wir mit unserer Behörde nicht leicht fertig werden dürfen. Denn in der Behörde haben wir außer dem greisen Weihbischof Marx und dem verehrten Weihbischofe Augustin keinen einzigen, der auch nur wenig polnisch verstände. Alle sind Deutsche — sogar aus fremden Diözesen. Und wie kann man Verständnis für unsere Sache von Einwanderern aus anderen Gegenden erwarten, wenn sogar Söhne des polnischen Volkes die polnische Seele, unsere Idee nicht kennen und nicht kennen wollen. Aber trotz der Widerwärtigkeiten, welche ideale Sache ist auf Widerwärtigkeiten nicht gestoßen? — müssen wir das Ziel erstreben. Es handelt sich nur darum, den geeigneten Zeitpunkt abzuwarten, um eine solche Organisation ins Leben zu rufen.

Meines Erachtens müßte man die Seinigen versammeln und sich möglichst fest zusammenschließen, um im Laufe der Zeit auf das Bischöfliche Amt einen starken Druck auszuüben und die Berücksichtigung unserer Wünsche zu fordern, auf daß es sich den Germanisierungsgefühlen widersetze.

Ich hatte noch nicht im Sinne, daß sich unsere Geistlichen zu produktiver Arbeit nach dem Muster der tschechischen Geistlichkeit zusammenschließen sollen, ich dachte, daß wir, wenn wir uns zunächst zur Verteidigung unserer Ideale zusammentun werden, später, wenn der Kampf wenigstens etwas nachlassen wird, selbst die Bahnen produktiver Arbeit betreten werden.

Daß wir Kräfte, tüchtige und zu einer solchen Arbeit fähige Priester haben, hat sich gerade in letzter Zeit deutlich gezeigt, wo verschiedene Geistliche in den Spalten unserer Blätter das Wort ergriffen, um zunächst allerdings nur ihren Beruf zu verteidigen. Dieses so energische Auftreten zur Verteidigung unserer Sache hat mich mit der Zuversicht erfüllt, daß, was die tschechischen Geistlichen vollbracht haben, auch wir, obgleich wir größere Widerwärtigkeiten zu bekämpfen haben, vollbringen werden. Besonders an die älteren Geistlichen wende ich mich gerade heute: Achtet auf keine Hindernisse, saget nicht: ich habe keinen Einfluß, ich will jetzt nicht auftreten, wartet, bis ich Kanonikus sein oder eine einträglichere Pfarrstelle haben werde, denn dann müßten wir bis zum jüngsten Tage warten! Schon mancher sagte: „Wenn ich Pfarrer sein werde . . .“; heute ist er Pfarrer, und da er „beatus possi deus“ ist, denkt er gar nicht mehr daran, daß er auch einmal arm war, daß andere heute auf seine Hilfe warten, daß vor allem das polnische Volk wartet.

Dieses Schielen nach rechts und links hat schon manche unserer Angelegenheiten verdorben. Und ich denke, daß auch die jüngere Geistlichkeit den Spuren der älteren desto bereitwilliger folgen wird. Ich hoffe ferner, daß uns auch die Breslauer Geistlichkeit aus Österreichisch-Schlesien zu Hilfe kommen wird. Gerade das dortige jüngere Geschlecht im geistlichen Stande prophezeit die beste Zukunft.

Das die Gefahr vor der Tür steht, braucht man wohl nach den letzten Vorfällen in unserer Diözese nicht zu beweisen.

Also ans Werk.

Geistlicher Matthias der Jüngere.

Aus Nr. 165 des Gornoslonzak (Kattowiz)
vom 22. Juli 1911:

Die Heimkehr der Reservisten.

In ungefähr zwei Monaten werden in den Dörfern und Städten unsere Jünglinge mit Soldatenmützen und Stöcken mit Quasten in national-deutschen Farben erscheinen. Diese Reservisten sind unsere Söhne, unsere Brüder, welche der Militärpflicht genügt haben und nach zwei schweren Jahren in ihre Heimat zurückkehren, um ihr altes Leben, welches ihnen gewaltsam unterbrochen wurde, wieder zu beginnen. Das war ein harter Zwang, so mancher biß die Zähne zusammen, so manchem ging die Geduld aus, aber er mußte aushalten und hielt auch aus. Seine Nationalität wurde dort in zahlreichen Fällen geschmäht und geringgeschätzt, man richtete ihn für das Deutschtum ab und ließ ihn alles vergessen, was seinem polnischen Herzen so teuer und heilig ist. Man schnüffelte bei ihm nach einem polnischen Buch oder einer polnischen Zeitung, und entdeckte man so etwas bei ihm, so wurde er bestraft, oft sogar empfindlich. In zwei Monaten wird ihm die Uhr seine Befreiung schlagen, er wird aufhören eine Maschine zu sein und wird wieder ein Mensch und ein freier Bürger werden.

Wenn der Reservist in die Heimat zurückkehrt, wollen wir ihm eine freundliche und herrliche Aufnahme bereiten! Möge er sofort erkennen, daß ihn die heimische Luft umweht, daß für ihn die polnischen Herzen offen sind und daß wir nach ihm brüderlich die Arme ausstrecken.

Diese Vorbereitungen müssen wir sofort und bei Zeiten beginnen, um den jungen Mann sofort in die normale Art unseres Lebens einzuführen. Und es müssen alle dazu ihre Hand anlegen, Eltern, Brüder, Schwestern sowie Freunde.

Die Eltern müssen, wenn ihr Sohn vom Militär zurückkehrt darauf achten, ob er körperlich und seelisch gesund ist. Wenn sie irgend eine geistige oder körperliche Krankheit wahrnehmen, so mögen sie sich an die Heilung herannachen und Ärzte heranziehen. Ist es eine körperliche Krankheit, so ist es nicht so schlimm, denn dazu sind Ärzte da, um ihn zu heilen. Schlimmer ist es aber mit der seelischen Krankheit. Forscht nach, ob euer Sohn während der langen Abwesenheit und im fremden Kreise den väterlichen Glauben nicht verloren hat, ob er in religiöser Hinsicht nicht gleichgültig geworden ist, oder, was noch schlimmer ist, ob er nicht ganz und gar den Glauben der Väter verloren hat. In dieser Zeit achtet auf ihn und bekehrt ihn, und wenn eure Kräfte dazu nicht ausreichen, dann gehet zum Geistlichen um Hilfe und Rettung, denn er ist der geistliche Arzt.

Vielleicht hat auch euer Sohn das polnische Gefühl verloren, vielleicht hat er auch die Muttersprache und die vaterländische Sitte verachten gelernt, weil ihm dort die Deutschen eingeredet haben, daß die deutsche Volksgesamtheit hinsichtlich der Kultur viel höher stehe, daß die Polen und das Polentum nur Verachtung verdienen. Dann überzeuge den Jüngling sanft und mitleidig, daß man ihn betrogen hat, daß man ihm durch Lug, Verleumdung und Heuchelei die teuersten Schätze weggenommen hat, die teuersten Schätze, welche der Mensch auf Erden besitzt, nämlich die Vaterlandsliebe, die Liebe zu dem, wo für Millionen von Polen Qualen und Pein erlitten haben.

Führt den heimkehrenden Jüngling sofort einem polnischen Verein zu, damit er sich dort wieder für alles, was unser ist, erwärmt, damit er sich in das polnische Leben einlebt und damit er die polnische Sprache und den polnischen Gesang pflegt. Wenn er ein Arbeiter ist, so besorget ihm sofort Arbeit, damit er keine Zeit veräumbt, und meldet ihn bei der Organisation, der polnischen Berufsvereinigung an. Gewöhnet ihn, gute polnische Zeitungen zu lesen, gebt ihm ein polnisches Buch, möge er sich in unsere Vaterlandsgeschichte hineinlesen, damit er so schnell als möglich die Fremdkörper los wird.

Denkt daran, daß auf den Wiederkehrenden die Häsher polnischer Seelen lauern. Auf ihn wird der Kriegerverband warten, welcher die Herzen des polnischen Volkes vergiftet, den Arbeiter verdummt und aus ihm ein williges Werkzeug in Händen der deutschen Arbeitgeber macht. Auf ihn wird auch der deutsche Turnverein oder eine andere hafatistische Organisation warten und ihn mit großen Versprechungen an sich locken. Dort ist kein Platz für ihn. Möge er in den Sokolverein, Gesangsverein oder in einen anderen polnischen Verein eintreten!

Landleute! Bereitet dem Reservisten eine würdige und polnische Aufnahme. Denkt daran, daß es sich hier um unsere Jugend handelt. Wer die Jugend hat, der hat auch die Zukunft!

Aus Nr. 129 der Gazeta Ludowa (Kattowiz)
vom 20. Juli 1911:

Vom Vorstand der Hüttenabteilung der „Polnischen Berufsvereinigung“ aus Königshütte erhalten wir eine Erklärung folgenden Inhalts:

Königshütte, den 18. Juli 1911

Geehrte Redaktion der Gazeta Ludowa
in Kattowiz.

Anlässlich der politischen Versammlung am 9. d. Mts. in Schoppinitz wurde unsere Organisation, die Polnische Berufsvereinigung, in das parteipolitische Kampfgewühl hineingezogen.

Der Vorstand der Hüttenabteilung des P. B. V. befaßte sich in der Sitzung vom 14. d. Mts. mit dieser Angelegenheit, nahm in ihr einen ganz unparteiischen Standpunkt ein und ist gezwungen, folgende Erklärung abzugeben:

Es ist uns überaus unangenehm, daß infolge parteipolitischer Kämpfe in den Zeitungen die Polnische Berufsvereinigung in diese Kämpfe hineingezogen wurde. Die Polnische Berufsvereinigung war stets, ist und wird stets sein nicht eine politische Organisation, sondern eine rein berufliche Arbeiterorganisation; sie befaßte sich niemals mit parteipolitischen Fragen; sie kümmert sich durchaus nicht darum, welche politische Richtung eine Zeitung vertritt, sie hat vielmehr lediglich die Verbesserung des Daseins des Arbeiters im Auge.

Darum bitten wir alle, die P. B. V. nicht in das politische Kampfgewühl hineinzuziehen und in den Zeitungen und Zeitschriften keine Artikel zu veröffentlichen, welche die Polnische Berufsvereinigung mit der Politik in Verbindung bringen; denn darunter leidet unsere Organisation Schaden. Unsere Organisation beschränkt die bürgerliche Freiheit der Mitglieder in politischer Beziehung in keiner Weise, sie dürfen aber ihrer politischen Tätigkeit nur außerhalb der Berufsvereinigung Ausdruck verleihen, im Rahmen der Organisation ist jedoch politische Tätigkeit streng verboten.

Wir bitten um gefällige Veröffentlichung der voranstehenden Erklärung in Ihrem Blatte.

Achtungsvoll
der Vorstand der Hüttenabteilung des P. B. B.
P. Karuga. A. Przybyla. J. Korpus.

Aus Nr. 30 des Tygodnik Maryanski (Bochum)
vom 23. Juli 1911:

Das Volk und die Geistlichen.

Der Kampf des Bösen mit dem Guten tobt seit Beginn der Welt. Als Christus die heilige Kirche begründete, standen sofort Feinde gegen ihn auf. 20 Jahrhunderte hindurch führen sie bereits mit der Kirche einen erbitterten Kampf; aber vergeblich, denn „die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen“.

In den letzten Zeiten haben sie sich auf die Diener Gottes, die Priester gestürzt. Durch Verleumdung, Lügen, Ausnützen des geringsten Fehlers einer einzelnen Person, Ausdenken nie vorgekommener Ereignisse bemühen sie sich, den Priestern in den Augen des Volkes verächtlich zu machen.

Die Juden und die sozialen Auswürfe, die sich ihnen verkauft haben, begannen ihre höllische Arbeit zunächst in den Städten. Nachdem sie hier eine Schar von Aufrührern und Glaubensleugnern für sich gewonnen hatten, zogen sie in die Dörfer.

In den Kneipen, unter gottlos lebenden Bauern, begannen diese Abgesandten der Hölle listig wie die Schlangen und schlau wie der Teufel selbst, zunächst über das menschliche Elend zu sprechen; dann begannen sie auf die Geistlichen zu schimpfen; und schließlich führten sie geschickt aus, daß an jeglichem Übel auf der Welt die Geistlichen die Schuld trügen.

Weshalb tragen sie die Schuld hieran?

Weil sie nicht gestatten, daß dieses Volk im Dorfe in sündhafter Freiheit lebt und in allen möglichen Lumpereien das Paradies auf Erden sieht. Weil sie es dafür mit der Hölle schrecken, die Absolution nicht erteilen, dies öffentlich bekannt geben, und auf diese Art das arme Volk quälen.

Und der vom Elend heimgesuchte einfache Mann sperrt bei solchen neuen Reden die Augen weit auf, hört zu, findet Gefallen an diesen Worten und glaubt schließlich, daß alles wahr ist.

Hat doch auch ihn der Geistliche, weil er öffentliches Argernis erregt hat, manchmal mit der Hölle geschreckt und ihm einigemal nicht die Absolution erteilt. Also wird auch der Rest wahr sein, denkt er sich; also tragen die Geistlichen die Schuld an allem Übel auf der Welt.

Und jene, die dies sagen, sehen so ehrlich aus, sicherlich sind sie auch gelehrt, man muß ihnen folglich auch glauben. Noch mehr! Diese Herren aus der Stadt haben verschiedene Zeitungen mitgebracht und gesagt, daß man, wenn man ihnen auch nicht glauben wolle, doch den Zeitungen trauen müsse.

Unsere Landbewohner glauben nun, daß das, was gedruckt ist, auch wahr sein muß, wenn es auch vom aller schlimmsten Menschen stammt. Und sie begannen jene unflätigen Zeitungen zu lesen, eine, die zweite, die dritte, und außerdem noch rote Büchlehen. Und da sie sahen, daß alles das, was jene Leute aus der Stadt über die Geistlichen gesagt hatten, in den Zeitungen gedruckt da stand, so mußte es folglich auch wahr sein.

Und der einfache Mann liest die gegen die Geistlichen geschleuderten Beleidigungen, Verleumdungen, Lügen und Spöttereien. Bald ließ er daselbe über die Bischöfe; und dann wird er so verblendet, daß er sogar Beleidigungen über den heiligen Vater liest und ihnen glaubt,

und zum Schluß liest er sogar Spöttereien über die allerheiligste Jungfrau in den Zeitungen.

Und das arme Volk denkt, daß jene, die dies geschrieben haben, seine Freunde sind, während es doch Menschen wie Judas einer war, geschrieben haben, Leute, die sich dem Satan verschrieben haben. Es denkt, daß sie es nur aus dem Elend erretten wollen, während sie es gegen die Priester aufheben, es von der Beichte, von der heiligen Kommunion, von der Predigt, der heiligen Messe, von Gott abbringen wollen.

Der verführte einfache Mann denkt, daß ihm seine Freunde aus der Stadt das Paradies auf Erden bereiten werden, während sie den Seelen, den Häusern und den Familien in tausenderlei Hinsicht Unheil bringen. Sie haben es bewirkt, daß er fortfuhr, schlimm zu leben, seinen Geistlichen, die Kirche, die Predigten und die Beichte zu meiden, und daß er so auf geradem Wege der Verdammnis entgegengeht.

Der arme Mensch denkt, daß er aus ihren Zeitungen das Leben und Süßigkeit trinkt, während er Gift und den Tod trinkt. Er verdirbt durch diese neue falsche Lehre seine Kinder, seine Frau, seinen Bruder und seinen Vater, und wird in der ganzen Gemeinde zum Apostel des Bösen und des Aufruhrs.

So reißen die Feinde der Kirche den ersten, den zweiten, den zehnten und den hundertsten einfachen Menschen erst vom Geistlichen und dann vom heiligen Glauben los.

Listig sind sie bei ihrer höllischen Arbeit! Herr Jesus hat von den Priestern gesagt: „Wer euch gehorcht, der gehorcht mir; und wer euch verachtet, der verachtet mich.“ Also ist nach den Worten unseres Herrn die ganze Arbeit der verworfenen Menschen gleichbedeutend mit dem Säen von Aufruhr gegen Gott.

Polnisches Volk! das du mit der Muttermilch den Glauben, die Liebe zur Kirche und zu den Priestern eingefogen hast, erlaube nicht, daß Verräter und Entsandte des Satans dir die Liebe und das Vertrauen zu deinen Seelsorgern entreißen: mit diesem Verlust verlierst du auch den Glauben an Gott. Lasse nicht ins Dorf, auch nicht in die Hütte den gottlosen Entsandten, damit diese Aufrührer nicht mit beleidigenden Worten deine Heiligtümer besudeln. Wirf hinaus ihre Zeitungen und Bücher, denn sie treten, wenn sie gegen die Priester schreiben, gegen Gott selbst auf!

Aus den Blättern des Auslandes.

Aus Nr. 187 des Dziennik Polski (Lemberg)
vom 11. Juli 1911:

Ein neuer Einfall der Hefate.

Lemberg, den 11. Juli 1911.

Die preußischen Tagesblätter haben ein neues antipolnisches Spielzeug: Das Projekt der Kassierung des „Großherzogtums Posen“. Eigentlich ist das kein völlig neuer Einfall: er kam schon einmal in die durch Mißerfolg zerrütteten hafatistischen Köpfe, doch jetzt erschien er aufpoliert, aufglaciert und wird nunmehr in einer für unsere Gesamtheit außerordentlich wohlwollenden Form dem Publikum überreicht.

Dadurch unterscheidet er sich gerade von allen vorigen. Bis vor kurzem mußte uns jeder Hafatist hassen und schreien, daß man uns entweder ausrotten oder vertreten müsse. Hat er dieses nicht getan, so war er lau und nicht wert, gehört zu werden. Man hat auch dementsprechend verfahren: alle antipolnischen Gesetze zielten darauf hin, sei es, uns aus dem Lande

zu vertreiben, sei es, uns zu vernichten — und das dauerte so ununterbrochen vom Jahre 1884 ab bis zum gegenwärtigen Augenblick. Erst in der letzten Zeit haben die Preußen sich den zurückgelegten Weg genauer angesehen und sich an die Köpfe gefaßt, denn die Polen sind nicht nur da, sondern sie sind in der schrecklichen Lage männlicher geworden. Offenichtlich — sagten sie sich — ist der Kampf mit den Polen nicht an und für sich schlecht, sondern vielleicht ist die Methode des Kampfes verfehlt. Und hier begann die Kritik der Methode.

Wie man früher uns in den Augen des deutschen Publikums verunglimpft und die eigenen Kulturträger auf hohe Stelzen hob, so hat man jetzt umgekehrt angefangen, unsere Arbeitsamkeit, Sparsamkeit und Wirtschaftlichkeit, unsere Kraft und Anhänglichkeit an die Nationalität zu loben, und den „Kulturträgern“ für ihre Karrierenreiterei, für ihr Umsehen nach Zulagen und die Bereitschaft, den Polen für gutes Geld ihr Land zu verkaufen, zuzusehen. Das Resultat dieser neuen Methode sollte die Aneiferung der deutschen Gesamtheit zu einem rastloseren Kampfe mit den Polen sein, die mit ihren sozialen Tugenden in der Tat für die Deutschen gefährlich sind, denn sie werden sie verschlingen, statt selbst verschlungen zu werden.

Diese Periode der hakatistischen Arbeit war kurz und uninteressant. Die Deutschen bekamen vor dem durch die Hakatisten gemalten Gespenst keine Angst, sondern sie fingen an, in die Sache einzudringen, um sich zu überzeugen, ob die Kulturträger in der Tat Spekulanten sind, die an der antipolnischen Politik sich mästen. Die Folge dieses Eindringens in die großpolnischen Verhältnisse war eine immer zahlreichere Abkehr vom Hakatismus, und diese neue Strömung der öffentlichen Meinung blieb nicht ohne einen gewissen Einfluß auf die Regierungssphären. Weder von der Zwangseenteignung, noch vom Landerwerb für Staatsgeld aus freier Hand oder auf dem Wege der Lizitation hört man etwas.

Man kann entschieden behaupten, daß die preußische Regierung, ohne ihre uns gegenüber feindliche Politik

zu ändern, beschlossen hat, alles das hinwegzuräumen, was den Abenteurern Gelegenheit geboten hat, sich auf Kosten des Staatsschatzes Vermögen zu erwerben.

Mögen die Hakatisten auf neue Millionen nicht mehr hoffen.

Damit fangen sie an, sich abzufinden wie mit einer königlichen, in der Regierungszeit Wilhelms II. ziemlich gewöhnlichen Kaprice — wie mit einer Kaprice, welche ebenso, wie so viele andere, vergehen wird. Man muß sie nur überdauern.

Um sie also zu überdauern und dem deutschen Volke nicht aus dem Gedächtnis und dem Herzen entschwinden zu lassen, beschlossen die Hakatisten, immer tätig zu sein, immer auf der Wacht zu stehen, immer neue Projekte unterzuschieben, jetzt aber nur noch solche, welche nicht mehr Millionen von Mark des Staatsschatzes kosten würden.

Und so ist dieses neue Projekt geboren worden. Es stützt sich auf der lächerlichen Behauptung, daß die Polen sich deswegen nicht verschlingen lassen wollen, weil die Verwaltungseinrichtungen in Großpolen ihnen ihre frühere Sonderstellung ins Gedächtnis zurückrufen.

Es gibt ein Großherzogtum Posen; es gibt ein Erzbistum Posen-Gnesen; es gibt eine Residenzstadt Posen. Das sind sämtlich ideale polnische Hochburgen!

Also — man muß sie abtragen! Mögen sie untergehen! Man muß Posen teilen und diese Teile den rein deutschen Verwaltungsbezirken einverleiben. Ein Teil kam Oberschlesien, ein Teil Brandenburg, wiederum ein Teil der Regierung in Frankfurt a. O. und der Rest Ostpreußen zugeteilt werden. Das Erzbistum Posen-Gnesen muß man kassieren und Posen selbst zur Kreisstadt machen.

Das ist der neueste Einfall der Hakatisten. Ist er, ohne viele Menschen arm zu machen, ausführbar? — Das ist zu bezweifeln. Aber das unterliegt keinem Zweifel, daß dieses Projekt nach dem Muster, welches Stolypin mit seinem Chelmer Projekt gab gemacht worden ist. Die Hakatisten schöpfen die Weisheit aus Rußland.